

DER FELS

Kardinal Ratzinger:
Das Kreuz – Ausdruck des Heils
für alle

S. 35

Prof. Dr. jur. Konrad Löw:
Der Kampf um das Schulkreuz
in der NS-Zeit und heute

S. 40

Michael K. Hageböck:
“Der Herr der Ringe”

S. 52

Katholisches Wort in die Zeit

35. Jahr Nr. 2

Februar 2004



Wir lassen uns das Kreuz
nicht nehmen!

INHALT:

Kardinal Ratzinger: Das Kreuz – Ausdruck des Heils für alle	35
Prof. DDr. Anton Ziegenaus: Die Eucharistie als Mitte des Sonntags <i>Schluß</i>	37
Prof. Dr. jur. Konrad Löw: Der Kampf um das Schulkreuz in der NS-Zeit und heute	40
Franz Salzmacher: „Unser Finanzminister ist der heilige Josef“	46
Martine und Jürgen Liminski: Die Wahrheit beginnt zu zweit	49
Michael K. Hageböck: „Der Herr der Ringe“	52
Barbara Erdmann: Soll das unsere Zukunft sein?	56
Auf dem Prüfstand	57
Zeit im Spektrum	59
Bücher	61

Impressum „Der Fels“ Februar 2004 Seite 63

Titelbild: Russisch-orthodoxes Bronzekreuz, 19. Jhd., H. Werner, Erling

Fotos: 35, 36 Markus Plur; 37 R. Gindert; 38 Eucharista, Ausstellungskatalog, München 1960, Tafel 4; 39 Die Bibel, Stuttgarter Bibel der Buchmalerei, Belsler Verlag 1996, S. 997; 40 Löw; 41 Stürmer Nr. 15/1938; 42 KNA-Bild; 44 Hl. Konrad von Parzham, Franziskusverlag Altötting Nr. 124; 48 Maria Schmitt; 50 Liminski; 53, 54 M. Hageböck; 55 J.R.R. Tolkien, Der Herr der Ringe, übersetzt v. W. Krege, J.G. Cotta'sche Buchhdlg. Nachfolger GmbH; 56 B. Erdmann; 64 Vorbilder der Herde aus: Dr. theol. Joh. J. Schulz: Die Vollendeten, Steyler Missionsdruckerei;
Quellen: S. 35-36: Bischöfliche Pressestelle Regensburg
S. 64: Josef Schulz: Die Vollendeten. Vom Opfertod grenzmärkischer Priester 1945 - 1946. Selbstverlag der Freien Prälatur Schneidemühl



Liebe Leser,

Bundespräsident Rau antwortete in einem Interview auf die Frage nach dem Kopftuchstreit:

„Wenn das Kopftuch als Glaubensbekenntnis, als missionarische Textilie gilt, dann muss das genau so gelten für die Mönchskutte, für den Kruzifixus ... ich bin für Freiheitlichkeit, aber ich bin gleichzeitig für Gleichbehandlung aller Religionen. Die öffentliche Schule muss für jeden zumutbar sein, ob er Christ, Heide Agnostiker, Moslem oder Jude ist“.

Mit dem Argument der Zumutbarkeit lässt sich jedes religiöse Zeichen, weil „unzumutbar“ aus dem öffentlichen Raum verbannen. Warum sollten dann nicht auch Fronleichnamsprozessionen, Wegkreuze etc. als „unzumutbar“ entfernt werden. Rau übernimmt mit dem Kriterium der „Zumutbarkeit“ den Standpunkt der Laizisten, wonach in einem säkularen Staat Religion in der Öffentlichkeit nichts zu suchen hat. So war z.B. im laizistischen Staat Mexiko das Tragen von Priesterkleidung in der Öffentlichkeit bei Strafe verboten. Für Religion bleibt nur mehr der private Raum. Dem Weltauftrag der Christen ist damit ein Riegel vorgeschoben.

Mit der Verbindung von Gleichbehandlung und Zumutbarkeit im säkularen Staat trägt Rau dazu bei, Gott aus dem gesellschaftlichen Raum zu verdrängen.

Wir leben in einer zunehmend globalisierten Welt, in der verschiedene Kulturen und Religionsgemeinschaften nebeneinander stehen. Wie aber sollen diese Menschen in Frieden und Freiheit zusammenleben – ohne Religionsfreiheit? Die Christen bekennen sich dazu. Eine solche Erklärung aus dem Islam kennen

wir nicht. In einigen Ländern werden Christen offen verfolgt, in anderen mehr oder weniger geduldet. Das zeigt, wie wichtig die interreligiösen Gespräche zwischen den Religionsführern über die Religionsfreiheit sind. Das Zweite Vatikanische Konzil hat mit Religionsfreiheit und mit der Wertschätzung nichtchristlicher, andersgläubiger Menschen nicht den Missionsauftrag der Christen und ihren Weltauftrag beiseite gestellt. Im Gegenteil! Mission ist nur möglich im Gespräch miteinander und das setzt Religionsfreiheit voraus.

Es offenbart die Glaubensschwäche der Christen, wenn sie fürchten, der Konkurrenz anderer Religionen nicht standhalten zu können. Wenn es uns nicht gelingt, unsere Glaubensschwäche zu überwinden und unseren Glauben mit neuem Leben und missionarischem Geist zu erfüllen, nützen auf längere Sicht auch keine Schutzzäune. Das Gebot der Stunde heißt Neuevangelisierung, zu der uns der Heilige Vater seit Jahren aufruft. Dieser Aufruf muss alle einbeziehen: laue und abständig gewordene Christen, Atheisten und selbstverständlich auch die Anhänger nichtchristlicher Religionen.

Welche Religion aber für das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen und Religionen die bessere Gewähr bietet, diejenige, welche die gleiche Würde aller Menschen, von Mann und Frau, die Vergebung und Liebe fordert oder diejenige, welche das nicht tut, das liegt auf der Hand. Wir Christen sollten selbstbewusster sein!

Bundespräsident Rau würde besser seine Vorstellung von der Gleichbehandlung aller Religionen gegenüber solchen Staaten lautstark und wirksam zur Geltung bringen, in denen vor den Augen der Weltöffentlichkeit Anhänger von Religionsgemeinschaften diskriminiert, verfolgt und blutig unterdrückt werden.

Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Das Kreuz – Ausdruck des Heils für alle

Joseph Kardinal Ratzinger hat beim Jahresschlussgottesdienst im Regensburger Dom deutliche Kritik an den Äußerungen von Bundespräsident Johannes Rau geübt, in denen dieser das muslimische Kopftuch und die Ordenskleidung beziehungsweise das Kreuz gleichgesetzt hatte. Solche „merkwürdige Belehrung“ diene letztlich nicht dem friedlichen Zusammenleben der Menschen und der Toleranz. Der Präfekt der Glaubenskongregation wies auch den Vorschlag deutlich zurück, nach dem die Ausübung der Religion auf den privaten Bereich beschränkt werden solle. Ein friedliches Zusammenleben der Menschen bedürfe einer öffentlich gelebten Wertordnung, die die Politik selbst nicht hervorbringen könne. Auf eine solche öffentlich lebendige Wertordnung müsse die Politik vielmehr zurückgreifen und darauf aufbauen können. Wenn der christliche Glaube, der eine solche an Frieden und Versöhnung orientierte Wertordnung begründet, aus der Öffentlichkeit verbannt werde, beraube sich die Politik und die Gesellschaft einer ihrer wesentlichen Quellen für ein friedliches Zusammenleben.

Das vergangene Jahr sei wesentlich vom Krieg im Irak und seinen Folgen geprägt gewesen, blickte Kardinal Ratzinger zurück. „Was immer man über Sinn oder Unsinn, Recht oder Unrecht dieses Krieges danken mag: Eines ist offenkundig: Er hat die Kette der Gewalt nicht zerbrechen können. Er hat die Quellen des Terrors nicht zu verstopfen vermocht.“ Der Terror werde immer mehr zu einer Signatur unserer Zeit. „Es wird sichtbar, wie wahr das Wort ist, das uns der Heilige Vater an den Anfang des kommenden Jahres



stellt, so Kardinal Ratzinger: „Gewalt kann letztlich nicht durch Gewalt überwunden werden, sondern nur dadurch, dass ihre Wurzeln bloßgelegt werden.“

Gewalt durch Recht und tiefe Versöhnung überwinden

„Welche Kräfte sind imstande, diese Wurzeln absterben zu lassen und Heilung zu bringen?“, nannte Joseph Kardinal Ratzinger als die entscheidende Frage. Ohne Zweifel sei es zuallererst die Aufgabe der Politik, Macht und Gewalt durch eine gerechte Ordnung unter das Maß des Rechtes zu stellen, „so dass nicht das Recht des Stärkeren gilt, sondern die Stärke des Rechts die Gewalt bannt“. Dieses Recht, das die Gewalt begrenzt, müsse sich speisen aus den wahren Werten, die „das Menschsein aufbauen, auf denen die Welt gründet und die die

Jede Gesellschaft bezieht ihre Urteile und ihr Verhalten auf eine bestimmte Sicht des Menschen und seiner Bestimmung. Wenn Gesellschaften von den erhellenden Aussagen des Evangeliums über Gott und den Menschen absehen, besteht die Gefahr, dass sie totalitär werden.

*Katechismus der Kath.Kirche
92 Ziffer 2257*

Welt zusammenhalten“. Hier werde sichtbar, dass die Politik Kräfte brauche, die nicht in ihr selber begründet sind. Diese Werte müssten in der Gesellschaft lebendig gegenwärtig sein und „in Kraft und Bewusstsein der Menschen“ stehen.

Religion als Privatsache verliert gesellschaftsprägende und friedensstiftende Kraft

„In diesem Betracht hat uns der Herr Bundespräsident am Ende dieses Jahres eine sehr merkwürdige Belehrung erteilt“, kritisierte Kardinal Ratzinger dessen Ausführungen, nach denen muslimisches Kopftuch und die Ordenskleidung in gleicher Weise „missionarische Textilien“ seien und dass alle religiösen Symbole, so zum Beispiel auch das Kreuz, gleichermaßen nicht in die Öffentlichkeit gehörten. Unsere Öffentlichkeit sei vieltalig und alle Religionen hätten das gleiche Recht auf Religionsfreiheit, so die Argumentation Raus.

„Daran ist richtig, dass alle das Recht haben, auf ihr Gewissen zu hören und dass der Staat niemandem seine Religion vorschreiben darf“, betonte der Präfekt der Glaubenskongregation. „Daran ist falsch, dass damit zugleich behauptet wird, dass die Religion und die moralischen Kräfte, die sie in sich trägt, ins Private hineingehören, weil es davon vielerlei Sorten gibt und alle gleichartig angesehen werden müssen.“ Wenn dies gelten würde, wenn die Religionen und ihre werteschaftende Kraft, nur im Privatleben Geltung haben, dann „wird die Öffentlichkeit, in der wir doch Recht brauchen und in der Gewalt durch

Recht überwunden werden muss, leer von Werten und Moral“, verdeutlichte der Kardinal die dramatischen Folgen der Verdrängung der Religion aus der Öffentlichkeit. Dann werde in der Konsequenz kein Raum der Freiheit geschaffen, sondern ein Chaos der Anarchie.

Das Kreuz steht für Versöhnung nicht nur unter Christen

„Deswegen gilt auch nicht, dass das Kreuz für uns irgendein Symbol sein kann“, hob der Kardinal die singuläre Bedeutung dieses Symbols nicht nur für die Christen, sondern für Europa und die Welt hervor. Der bekannte Theologe Johann Baptist Metz habe dem Bundespräsidenten schon vor einiger Zeit geschrieben, „dass Europa nun einmal nicht durch den Koran, sondern durch die Heilige Schrift des Alten und Neuen Bundes aufbaut worden ist“. Von diesen Kräften, von Abraham und den Aposteln und deren Nachfolgern, habe es sein moralisches Gesicht und seine geistige Würde erhalten. „Durch das Kreuz wir niemand beleidigt und wird niemandem Gewalt angetan“, betonte Joseph Kardinal Ratzinger. Es sei vielmehr Ausdruck des Gottes, der uns bis in den Tod hinein liebt, es sei Ausdruck einer Kultur der Versöhnung, „denn es zeigt uns den, der im Sterben für seine Feinde gebetet und damit die Kette der Gewalt durchbrochen hat.“ Das Kreuz sei für alle ein Wort der Ver-

söhnung und des Heiles. „Ich würde keiner muslimischen Frau das Kopftuch verbieten, aber noch viel weniger lassen wir uns das Kreuz als öffentliches Zeichen einer Kultur der Versöhnung verbieten“, hob Kardinal Ratzinger die entscheidende Bedeutung dieses Symbols hervor. Das Kreuz habe viele Dimensionen. Für den Gläubigen bedeute es weit mehr als für den Nichtgläubigen. Für den Gläubigen sei es die Summe all dessen, was uns in der Offenbarung von Gott geschenkt ist. Über diese letzte Tiefe hinaus, die der Glaube schenkt, sage das Kreuz allen Menschen, „dass nicht die Gewalt die Welt rettet, sondern die versöhnende Liebe“.

Pontifikat von Johannes Paul II. hat Saat des Friedens ausgestreut

Als zweites, weniger die Öffentlichkeit bestimmendes Ereignis, nannte Kardinal Ratzinger das 25-jährige Pontifikatsjubiläum von Papst Johannes Paul II. „Gerade das Leise ist das Heilende. Wenn ein morscher Baum umfällt, gibt es einen großen Krach. Wenn ein Wald wächst, hört niemand etwas“, charakterisierte der Präfekt der Glaubenskongregation einen entscheidenden Aspekt des Wirkens des Papstes. „Auf allen seinen Wegen hat der Heilige Vater eine Saat des Friedens ausgestreut, Kräfte des Guten in diese Welt hineingetragen, über die die Zeitungen und Agenturen dieser Welt nicht berichten können und die doch im Stillen diese Welt in all ihrer Bedrängnis zusammenhalten.“ Der Papst selber habe mit der

Seligspredung von Mutter Teresa und der Enzyklika zur Eucharistie die zwei entscheidenden Schlüssel zum Verständnis seiner Amtszeit gegeben. Die Liebe von Mutter Teresa, die alle Menschen ohne Unterschied umfasst habe, sei aus der Eucharistischen Anbetung gespeist gewesen, „weil sie aus dem Hinschauen auf den Herrn lebte“. „Nicht um alles Geld der Welt würde ich diesen Dienst tun“, so habe ein Besucher einmal zu Mutter Theresa gesagt. „Ich auch nicht“, habe sie entgegnet. Sie tue es, weil sie die Liebe Christi erkannt habe und weil sie in jedem Menschen sein Bild sehe.

Eucharistie nimmt hinein in die verbindliche Gemeinschaft des einen Leibes Christi

In der Enzyklika über die Eucharistie und die Kirche habe der Papst gezeigt, wie das Leuchten von Gottes Antlitz in der Eucharistie gegenwärtig ist, indem er in diesem Brot sich selbst uns schenkt, sich uns „in Herz und Hände gibt“, so der Präfekt der Glaubenskongregation weiter. „Höchstnotwendigerweise“ habe der Papst in diesem Text auch gezeigt, dass die Eucharistie nicht ein bloßer Sozialisierungsritus ist, durch den wir uns einer allgemein christlichen Gemeinschaft versichern. Sie sei im Zentrum auch keine bloße private Seelenstärkung. „Der Herr hat sich an uns gebunden und will uns binden, damit wir in die Wahrheit hineinkommen“, nannte der Kardinal das vom Papst herausgearbeitete zentrale Geheimnis. Das „törichte Schlagwort, das die Runde macht“, nach dem Jesus einlädt und niemand hätte etwas anderes dazu zu sagen, habe die Enzyklika widerlegt. „Woher wissen wir denn, dass Christus uns einlädt und wozu lädt er uns eigentliche ein? Ins Unverbindliche?“, fragte der Kardinal. Christus habe sich vielmehr in den Sakramenten an uns gebunden und wolle uns „in die Verbindlichkeit seiner Liebe hineinführen“. Die Eucharistie diene dazu, dass der eine Leib Christi aufbaut werde, in der lebendigen und verbindlichen Gemeinschaft des Glaubens, die sich im Miteinander in der apostolischen Nachfolge und der lebendigen Einheit der ganzen Kirche ausdrücke. □



Kardinal Ratzinger im Gespräch mit Klosterfrauen während des Kongresses „Freude am Glauben“. Das Tragen von Priesterkleidung und Ordenstracht ist ein Zeugnis für den Glauben in der Öffentlichkeit.

Die Eucharistie als Mitte des Sonntags

Schluß



Vorausgehend (Fels 1/04) hat sich der Autor mit der Aushöhlung des Sonntags befasst. Sie hat

III. Der Opfercharakter der Eucharistie

Der Opfercharakter der hl. Messe ist ein zentraler katholisch-protestantischer Dissenspunkt.

Die Reformatoren hatten die ernste Befürchtung, das Messopfer könnte die universale Sühneleistung des Kreuzestodes Christi einschränken. Wenn Jesus „ein für allemal“ (vgl. Hebr 9,12; 10,10; 1 Petr 3,18) die Sünden getilgt hat, bedürfe es keiner Sühne durch ein weiteres Opfer mehr. Die Rede vom Messopfer lasse ein Opfer neben dem Kreuzesopfer Christi zu; das sei Werkdenken, Vertrauen auf menschliche Leistung statt Glauben an die Erlösung allein durch Christus. Deshalb seien durch Christi Tod alle Opfer abgeschafft worden.

Die katholische Theologie hat dagegen immer den Opfercharakter der Eucharistie gelehrt. Er ergibt sich schon aus den besprochenen Einsetzungsworten des Neuen Testaments und – um nur eine weitere Stelle zu erwähnen – aus 1 Kor 10,18ff. Es handelt sich hier um eine Passage mit opfertheologischem Kontext. Es begegnen die Worte „Opfer“, „Götzenopferfleisch“ und „Altar“. V 10,21 lautet: „Ihr könnt nicht teilhaben am Tisch des Herrn und am Tisch der Dämonen.“ „Tisch“ wird meistens im Sinn des Mahles verstanden, wie wir auch sagen, dass ein Kind zum ersten Mal

zum Tisch des Herrn geht. Jedoch „Tisch“ meint hier „Opferaltar“. Zum Beleg sei an Mal 1,7-14 erinnert: „Ihr bringt auf meinem Altar eklige Speisen dar ... ihr sagt: Der Tisch des Herrn ist nicht so wichtig ... Auf dem Tisch des Herrn darf man eklige Speisen darbringen ... ihr bringt von geraubten Tieren die lahmen und kranken als Opfer dar“ (vgl. auch Ex 44,16). „Tisch des Herrn“ in 1 Kor ist also sowohl vom Kontext als auch vom Alten Testament her als Opfertisch oder Altar zu verstehen. Die Kirche hat in ihrer Tradition dementsprechend die Eucharistie immer auch als Opfer gefeiert, das für Lebende und Tote dargebracht werden kann.

Wie wird aber katholischerseits dem reformatorischen Einwand im Hinblick auf die universale Erlösungskraft des Kreuzes Christi begegnet? Auch die katholische Theologie versteht die Messe nicht als Wiederholung des Geschehens auf dem Golgota, so dass dieses seine

Singularität verlieren würde, sondern als seine Vergegenwärtigung. Aufgrund seiner Universalität schaltet das Kreuzesopfer den Menschen nicht aus, wie es die Reformatoren meinten, sondern ein, es befähigt ihn, am Heilswirken Gottes mitzuwirken. Durch Taufe

und Priesterweihe werden Menschen je in ihrer Weise durch das Verdienst Jesu Christi zum religiösen Grundvollzug des Opfern als einer Gebetshandlung des ganzen Menschen, mit Leib und Seele, er-

durch ökonomisches Nützlichkeitsdenken und durch die Bemühungen der Freizeitindustrie den religiösen Gehalt des Sonntags nicht nur aufgeweicht, sondern auch die Festesfreude insgesamt verkümmern lassen. Im Zweiten Abschnitt ist der Verfasser auf die Eucharistie als Kern des Sonntags näher eingegangen. Der Sonntag ist der Tag der Auferstehung Christi und damit der Erneuerung des Ostergeheimnisses. Die Mitte des Sonntags bildet die Feier der Eucharistie. Hier hat Professor Ziegenaus aufgezeigt, wie die Christen der ersten Jahrhunderte trotz großer Schwierigkeiten den Herrentag, der für sie „Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens“ (LG11) feierten. Abschließend wird der „Opfercharakter der Eucharistie“ vertieft.

mächtigt. Das priesterliche Handeln des Menschen wird somit durch das Priestertum Christi nicht aufgehoben, sondern erst voll ermöglicht. Insofern bleibt alles priesterliche Handeln durch das universale und singuläre Priestertum Christi bedingt. Aber auch als Opfertat wird nicht irgendeine geschöpfliche Sache dargebracht, sondern Jesus Christus selbst unter den Gestalten von Brot und Wein. Die Kirche bringt „ein heiliges und lebendiges Opfer“ dar, wenn sie dem Vater „das Lamm vor Augen stellt, das geopfert wurde“ (3. Hochgebet). Die Eucharistie ist keine bloße Erinnerung nach Art eines Passionsspiels, sondern eine wirklichkeitserfüllte

Als Opfer wird die Eucharistie auch zur Vergebung der Sünden der Lebenden und der Toten dargebracht und um von Gottgeistliche und zeitliche Wohltaten zu erlangen.

Katechismus der Kath. Kirche Ziff. 1414



Wandlungselevation mit Stifterpaar. Aus der erhobenen Hostie steigt das Christkind empor, dessen gefaltete Hände ein aus dem Himmel erscheinender großer Engel ergreift; Christus selbst wird als Opfergabe dem himmlischen Vater dargebracht. Drittes Viertel des 13. Jahrhunderts, Brevier aus Aldersbach, Bayer. Staatsbibliothek, München.

Vergegenwärtigung Jesu in seiner Hingabe, den die Kirche – deshalb handelt es sich um ein vollkommenes und makellostes Opfer – dem Vater darbringt; in diesem Darbringen liegt das Opfer der Kirche. Eucharistie als Opfer besagt also das Opfern des Opfers Christi durch die Kirche.

Die Frage nach der Bedeutung des eucharistischen Opfers bewegt nicht nur den katholisch-protestantischen Dialog, sondern angesichts des Priestermangels auch die innerkatholische Diskussion um die priesterlosen Gottesdienste. Soll die Dorfgemeinschaft beisammenbleiben und einen priesterlosen Gottesdienst mit Gebet, Schriftmeditation und Kommunionausteilung feiern, oder soll die Teilnahme an der Eucharistie auswärts angestrebt werden.¹¹ Hier fehlt die Möglichkeit, die verschiedenen Gesichtspunkte aufzuzählen und gegeneinander abzuwägen. Ohne die konkreten Unterschiede zu berücksichtigen sei prinzipiell gesagt, dass mancherorts die Gefahr besteht, dass die Versammlung und Selbsterfahrung der Gemeinde höher eingeschätzt werden als die Eucharistie, genau betrachtet: als das

eucharistische Opfer. Für die Alte Kirche und auch für die Missionen heute ist die Antwort klar: Justin und die Didaskalie sprechen von der Versammlung aller, ob sie in der Stadt oder auf dem Land wohnen bzw. von denen, die aus der Ferne kommen.

So muss schließlich noch die Frage nach dem Wert des Opfers geklärt werden. Warum betont die Kirche im ökumenischen Dialog und im Hinblick auf die priesterlosen Gottesdienste den vorrangigen Wert des Messopfers? So sagt Paul VI.: „Das Ziel muß die Feier des Messopfers, der einzigen wahren Verwirklichung des Pascha des Herrn, bleiben.“¹² Auch die sog. Sonntagspflicht bezieht sich nicht auf die Kommunion, sondern auf die Teilnahme am Messopfer. Warum die Betonung des schwer vermittelbaren Opfers?

Zur Klärung dieser Frage sei nochmals LG 11 zitiert: „In der Teilnahme am eucharistischen Opfer, der Quelle und dem Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens, bringen sie das göttliche Opferlamm Gott dar und sich selbst mit ihm.“ Die Darbringung des Opferlammes

ist der höchste und unüberbietbare Akt der Gottesverehrung seitens der Gläubigen, da sie sich in die Darbringung Christi an den Vater hineinbegeben. Dies bringt immer der Abschluss des Hochgebets zum Ausdruck: „Durch ihn (= der eucharistische Christus) und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit.“ In der Möglichkeit der Teilnahme am Opfer Christi kann der Gläubige in der Kirche ein religiös-menschliches Grundbedürfnis – J. Pieper spricht vom Opfer als Mitte des Festes! – erfüllen. Einem religiös-menschlichen Grundbedürfnis kommt der Mensch im Opfer insofern nach, als er in der Hingabe an Gott zu einer tiefen Gemeinschaft mit ihm gelangt und darin die Ängste und Nöte, die Hast und den Stress des Leistungsdruckes und das Sicherheitsbedürfnis überwinden kann. Deshalb findet das Festliche – im Gegensatz zum Antifest – im Opfer seinen tiefsten Ausdruck.

Die Eucharistie bildet jedoch nicht nur den „Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“, sondern auch die „Quelle“, und hat deshalb einen unschätzbaren geistlichen Wert. Ähnlich heißt es im Priesterdekret des Zweiten Vatikanums (PO 6): „Die christliche Gemeinde wird nur aufgebaut, wenn sie Wurzel und Angelpunkt in der Feier der Eucharistie hat; von ihr muss darum alle Erziehung zum Geist der Gemeinschaft ihren Anfang nehmen.“ „Die Eucharistie ist Quelle und Höhepunkt aller Evangelisation“ (PO 5). Auf die Eucharistie sind alle Sakramente hingeeordnet bzw. erhalten von daher ihre spezifische Wirkkraft.

An Beispielen sei aufgewiesen, dass jede Seelsorge von der Eucharistie als Wurzel gespeist wird und auf sie als Zielpunkt hinführt: Das Ehesakrament findet in der liebenden Hingabe Christi für die Kirche nicht nur ihr Urbild, sondern durch die Verkündigung des Todes Christi in der Eucharistie ihre ständige Erneuerung und Vertiefung. Die Eucharistie ist „Band der Liebe“, „Zeichen der Einheit“ und „Symbol der Eintracht“ (vgl. DH 1649). Denn

durch die Teilnahme an dem einen Brot werden ein Leib die Vielen (1 Kor 10,17). Wenn zwei in einem Dritten eins sind, nämlich in Jesus Christus, sind auch die Beiden unter sich eins. So werden die Kirche im Großen und die im Kleinen (= Ehe und Familie) durch die Einheit mit Christus im Mahl selbst eins. Für das Bußsakrament gilt, dass durch die Darbringung des Sühnopfers „versöhnt, der Herr Gnade und das Geschenk der Buße gewährt“ (DH 1753), also die Gnade der Reue und Bekehrung und Vergebung im Bußsakrament. Schon Ignatius nennt im zweiten Jahrhundert schließlich die Eucharistie „Arznei der Unsterblichkeit, Gegengift, dass man nicht stirbt, sondern lebt in Christus Jesus immerdar“ (IgnEph 20,2). Jedes Apostolat gründet, wenn es fruchtbar sein soll, in der Eucharistie.

Wert und Wirkkraft des Opfers, d.h. eines irdischen Verlusts in seiner Übereignung an Gott, zeigt schon das Kreuzesopfer Christi. So wichtig sein Lehren, sein Beispiel im Umgang mit den Menschen in Nöten und seine Wunder auch gewesen sein mögen: seine Sendung hat sich erst nach seinem Tod entfaltet. Desgleichen lässt sich nach der Steinigung des Stephanus und der anschließenden Verfolgung feststellen: Es begann die Missionie-

rung. Letztlich ist der „Erfolg“ im Reich Gottes ein Werk der Gnade und weniger der menschlichen Tüchtigkeit wie Intelligenz, Rhetorik oder Organisationstalent – so wichtig sie auch sein mögen, sind sie doch sekundär.

Der Familienvater, für den Maximilian Kolbe in den Hungerbunker gegangen war, bekam später Briefe mit bitteren Vorwürfen und beleidigenden Fragen, ob er sich denn nicht schäme zu leben, wo doch seinetwegen eine so großartige Persönlichkeit gestorben ist.

Aus rein irdischer Perspektive ist die Anfrage verständlich, vielleicht sogar richtig, denn das Wertvolle zählt mehr als das Zweitrangige. Im Reich Gottes, wo das Kreuz und Irdisch-Schwache im Zentrum steht, gelten jedoch andere Wertordnungen. Hier wirkt der scheinbar unwirksame Gott über dem Weg der Gnade bei denen, die sich mit ihm in der Hingabe verbinden. Hier erweist sich als stark, was ohnmächtig und unergiebig zu sein scheint. Hier zählt das Opfer, weil es das eigentlich Wirksame, die Gnade, herbeiführt.

In der Mitte der Woche steht der Sonntag. Die Christen unterbrechen ihre Sorgen und Arbeiten, weil sie

Christus selbst, der ewige Hohepriester des Neuen Bundes, bringt durch den Dienst der Priester das eucharistische Opfer dar. Ebenso ist es Christus selbst, der beim eucharistischen Opfer die Opfergabe ist. Er selbst ist unter den Gestalten von Brot und Wein wirklich gegenwärtig.

Katechismus der Kath. Kirche Ziff. 1410

Die Eucharistie ist auch ein Opfer, weil sie Gedächtnis an das Pascha Christi ist. Der Opfercharakter der Eucharistie tritt schon in den Einsetzungsworten zutage: „Das ist mein Leib, der für euch dahingegeben wird“, und „dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird“ (Lk 22,19-20). In der Eucharistie schenkt Christus diesen Leib, den er für uns am Kreuz dahingegeben hat, und dieses Blut, das er „für viele vergossen“ hat „zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26,28).

Katechismus der Kath. Kirche Ziff. 1365



Der Prophet Maleachi (Malachias) – Miniatur aus der Heisterbacher Bibel.

Bei den Propheten des Alten Bundes findet sich scharfe Kritik an den unreinen Opfern ihrer Zeit, aber auch die Ankündigung eines reinen Opfers für die messianische Zeit. Maleachi verkündet den Spruch Gottes: „Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang ist mein Name groß unter den Völkern, und an jedem Ort wird meinem Namen ein Rauchopfer dargebracht und eine reine Opfergabe“ (Mal 1,11):

Die Kirche weiß seine Ankündigung im eucharistischen Opfer erfüllt: „Bis ans Ende der Zeiten versammelst du dir ein Volk, damit deinem Namen das reine Opfer dargebracht werde vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang“ (3. Hochgebet; vergl. Trid. sess. XXII,1).

überzeugt sind, dass die Zukunft nicht in erster Linie von der eigenen Leistung abhängt. Viel wichtiger ist das Wirken Gottes, der die Dinge gut gemacht hat und zur Vollendung in der Neuschöpfung führt und der von Sünde und Tod erlöst. Deshalb besteht Grund zum Feiern. Die Mitte des Sonntags bildet aber die Eucharistie.

Die Proportionen im Kleinen sind ein Gleichnis für die realen Gewichte: Der Mensch bringt Brot und Wein, Zeichen seiner Arbeit und seiner Leistung. Der Mensch weiß jedoch, worauf es ankommt, nämlich, dass Gott daraus ein vollkommenes Opfer im Leib und Blut seines Sohnes macht, dass Gott die Dinge wandelt und ihn uns schenkt. Weil dies geschieht, besteht Grund zur Feier.

Die Eucharistie umfasst das Ganze der Erlösung und der Kirche gleichsam in einem Brennpunkt. Kleinigkeiten im Brennpunkt zeigen ihr wirkliches Gewicht erst bei der Vergrößerung; deshalb sind Änderungen im Kleinen oft höchst folgenreich im Leben der Kirche.

P. Claudel¹³ soll das Schlusswort haben: „Der Inbegriff des Katholizismus, der unendlich feine und gewichtige Punkt, in dem er sich zusammenfassen lässt, ist die Eucharistie. Die Eucharistie ist die wirkliche Gegenwart. Das heißt, dass Christus nicht nur in unserem Denken für uns gegenwärtig ist, in unserem Herzen und in unserer Vorstellung, sondern dass er leibhaftig hier ist, genau wie in den Tagen von Galiläa, aber auf eine noch wesentlichere und intimere Weise. Dank der Eucharistie können wir wirklich jenen Satz wiederholen, der sonst empörend und unverständlich wäre: ‚Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, dass ich hingehe‘. Denn er verlässt uns nicht.“ □

¹¹ Zum Ganzen: A. Ziegenaus, Die eucharistische Vollgestalt als Maßstab zur Beurteilung priesterloser Gottesdienste: ders., Verantworteter Glaube. Theol. Beiträge 2, Buttenwiesen 2001, 59-86.

¹² AAS 69 (1977) 465.

¹³ P. Claudel – André Gide, Zweifel und Glaube, dtv 277, 226.

Konrad Löw:

Der Kampf um das Schulkreuz in der NS-Zeit und heute



Der Verfasser war bis zu seiner Emeritierung Professor für Politikwissenschaft an den Universitäten Erlangen-Nürnberg und Bayreuth.

1995 entschied das Bundesverfassungsgericht, dass das Anbringen eines Kreuzes oder Kruzifixes in den Unterrichtsräumen einer staatlichen Pflichtschule gegen das Grundrecht der Glaubensfreiheit eines Schülers verstoße und deshalb rückgängig gemacht werden müsse.¹

2001 konnte sich ein Lehrer vor dem Bayerischen Verwaltungsgerichtshof durchsetzen. Er hatte geklagt, dass es für ihn unzumutbar sei, unter dem Kreuz Unterricht zu erteilen. Das Kreuz sei für ihn die „Pfehlwurzel des Antijudaismus und damit des Holocausts“.²

Die Frage drängt sich auf: Haben die Nationalsozialisten wirklich im Zeichen des Kreuzes gemordet oder haben sie nicht vielmehr auch jene brutal bekämpft, die sich zum Kreuz bekannten, nämlich die kirchentreuen Christen? Die Antwort darauf ist klar und eindeutig. Schon damals erkannten alle halbwegs Zurechnungsfähigen, was Thomas Mann – ein bestimmt unverdächtig Zeitzeuge – in die Worte gekleidet hat: „Juden- und Christenverfolgung“.³ Doch der Kampf gegen das Kreuz wurde nicht von oben reichsweit in Vollzug gesetzt, vielmehr verrät er im Rückblick Hitlers Taktik, die offene Rechnung an die Kirchen erst nach dem Endsieg über die auswärtigen Feinde zu präsentieren.

Die kurze Einleitung zeigt: Kampf um das Schulkreuz, damals und heute. Was geschah damals,

was geschieht heute? Welches waren damals die Motive, welche sind es heute? Der Vergleich ist nicht nur aufschlussreich, er macht auch nachdenklich.

I. Gestern

„Gestern“ meint hier die NS-Ära. Was hielten die Nationalsozialisten vom christlichen Kreuz? Was unternahmen sie gegen dieses Symbol? In wie weit konnten sie sich durchsetzen?

Sämtliche Diözesen im Deutschen Reich sahen sich 1932 veranlaßt, die Zugehörigkeit zur NSDAP, also der Partei Hitlers, für unvereinbar mit dem christlichen Glauben zu erklären.⁴ Diese und ähnliche Warnungen blieben nicht ohne Wirkung. Die kirchentreuen Katholiken wählten Zentrum bzw. in Bayern Bayerische Volkspartei. Der Anteil beider blieb konstant bei rund 15 Prozent der Wähler. Am 5. März 1933, bei den letzten halbwegs freien Wahlen, votierten jedoch 43,9 Prozent für Hitler, der so im Verein mit den Deutschnationalen über die absolute Mehrheit im Deutschen Reichstag verfügte.

Da reichte der von „seiner“ Kirche geächtete, von der Mehrheit des deutschen Volkes aber frenetisch verehrte Führer eben dieser Kirche die Hand zur Versöhnung. Vor aller Welt beteuerte er in seiner programmatischen Reichstagsrede vom 23. März 1933 geradezu überschwänglich und pleonastisch seinen Respekt,

ja seine Wertschätzung der christlichen Religion. Um das Gesagte nachvollziehen zu können, sollen die einschlägigen Passagen zitiert werden:

„Die nationale Regierung sieht in den beiden christlichen Konfessionen wichtigste Faktoren der Erhaltung unseres Volkstums. Sie wird die zwischen ihnen und den Ländern abgeschlossenen Verträge respektieren. Ihre Rechte sollen nicht angetastet werden... Sie wird allen anderen Konfessionen in objektiver Gerechtigkeit gegenüber treten. Sie kann aber nicht dulden, dass die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession oder einer bestimmten Rasse eine Entbindung von allgemeinen gesetzlichen Verpflichtungen sein könnte ... Die Sorge der Regierung gilt dem aufrichtigen Zusammenleben zwischen Kirche und Staat; der Kampf gegen eine materialistische Weltanschauung, für eine wirkliche Volksgemeinschaft dient ebenso den Interessen der deutschen Nation wie dem Wohl unseres christlichen Glaubens ... Die nationale Regierung wird in Schule und Erziehung den christlichen Konfessionen den ihnen zukommenden Einfluß einräumen und sicherstellen.“⁵

Nun lag es an den Bischöfen, den Bann zu lösen, die ausgestreckte Hand zu ergreifen und eine vertrauensvolle Zusammenarbeit anzubahnen, was auch dadurch begünstigt wurde, dass das anscheinend gewandelte Klima mehr Menschen in den Schoß der Kirchen zurückkehren ließ als jemals zuvor. Hinzu kamen die erfreulichen Garantien des Reichskonkordats, behördliche Weisungen, das Schulgebet zu pflegen und das immer düsterere Menetekel des erklärtermaßen atheistischen Bolschewismus.

Die Nationalsozialisten hingegen bekannten sich in ihrem Parteiprogramm zum „positiven Christentum“, was immer das heißen mochte, und sprachen stets hochachtungsvoll von Jesus⁶, auch wenn sie seinen jüdischen Stamm- baum leugneten. Ein Bildersturm gegen christliche Symbole wie das Kreuz erschien daher fast undenkbar. Für viele Christen Grund genug, mit kühnem Optimismus in die Zukunft zu blicken.

Doch wer sich nicht täuschen ließ, hatte allen Grund zu der Besorgnis, ob die schönen Worte und Gesten einer aufrichtigen Gesinnung entspringen oder bloße Taktik sind, dazu bestimmt, in der Anfangsphase den Aufbau des totalitären Machtapparats nicht zu gefährden. Spätestens die Morde an den prominenten Katholiken Erich Klausener, Adalbert Probst und Fritz Gerlich im Sommer 1934 und vieles andere mehr mussten die Hoffnungen der halbwegs nüchtern Gebliebenen zerstören.

In diesem Jahr, 1934, entbrannte auch der Kampf um die Schule. Sie sollte entkonfessionalisiert werden, ein Anliegen der sogenannten gottgläubigen Lehrer. Ihnen musste auch das Kreuz ein Dorn im Auge sein. Der erste, der nach meinen Quellen das Singen religiöser Lieder verbot und die Entfernung aller Heiligenbilder anordnete, war ein junger Schulrat in Ahaus/Westfalen. Er löste damit örtliche Proteste aus. In Trier verlangte im Juni 1936 der Regierungspräsident das Anbringen von Führer-Bildern an der Vorderwand der Schulräume, was Lehrer veranlasste, Kreuze abzunehmen. In Waibstadt, Baden, gab der Bürgermeister im Oktober 1936 die Anweisung, alle Kreuze aus den Schulen zu entfernen.

Am 4. November 1936 verfügte der Kultusminister im Lande Oldenburg, Julius Pauly, dass „künftig in Gebäuden des Staates, der Gemeinden und Gemeindeverbände kirchliche und andere religiöse Zeichen ... nicht mehr angebracht werden dürfen. Die bereits vorhandenen sind zu entfernen“. Doch der Massenprotest der Bevölkerung zwang den Oldenburger Gauleiter Röver, den Erlass rasch wieder rückgängig zu machen, ein bisher einmaliger Vorgang, der im ganzen Reich und sogar im Ausland beachtet wurde. Aufsehen erregte insbesondere, dass sich selbst hohe Parteimitglieder an dem Protest beteiligten, so ein Träger des Goldenen Parteiabzeichens.⁷

Ein Klemens Marschall aus Lingen sandte mir die Photokopie eines Schreibens des Regierungspräsidenten von Osnabrück an seinen Vater, datiert vom 19. November 1937. Darin heißt es:

„Der Regierungspräsident ...

Sie haben sich am 11. November 1937 geweigert, meiner dienstlichen Anordnung nachzukommen und den Erlaß des Herrn Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 26. Juni 1937... auszuführen, nach dem dem Bilde des

Eine Titelseite des „Stürmer“, Nr. 15/1938. – Die Nationalsozialisten sprachen, wie Hitler selbst, aus taktischen Gründen zunächst in hohen Tönen von Christus, und sie schienen auch christliche Symbole zu achten. Aber Jude durfte er nicht sein, und sein Kreuz missbrauchten sie antisemitisch.





Führers in der Schulklasse der bevorzugte Platz einzuräumen ist. Ich beabsichtige daher, gegen Sie das förmliche Dienststrafverfahren mit dem Ziele der Entfernung aus dem Dienst einzuleiten ...“⁸

Der wackere Lehrer Marschall wollte eben, dass auf dem „bevorzugten Platz“ das Kreuz verbleibt. Mit Rücksicht auf seine neun Kinder wurde Marschall letztlich zwar nicht aus dem Schuldienst entlassen, aber immerhin strafversetzt. Er hat viel riskiert. Hat er nicht weit mehr riskiert, als man erwarten durfte?

Die in Oldenburg gemachten Erfahrungen bewirkten eine von oben her gelenkte Zurückhaltung der Kirchenfeinde. Doch blieb es die Linie der Parteiführung, dass es begrüßenswert sei, „wenn in den staatlichen Schulräumen die Kruzifixe und sonstige christlich-konfessionelle Symbole verschwinden“, wobei allerdings „psychologische Geschicklichkeit“ nötig sei und die örtlichen Gegebenheiten berücksichtigt werden müßten.⁹

Mit Kriegsbeginn glaubten viele, dass nunmehr ein Burgfrieden das Verhältnis zwischen Staat und Kirche entspannen würde. Diese Erwartungen erfüllten sich aber nicht. Einen der größten Eklats brach der Gauleiter von München-Oberbayern und bayerische Innen- und Kultusminister Adolf Wagner vom Zaun. Am 23. April 1941 erließ er einen geheimen Kruzifix-Erlass, der, von einer Weisung des Reichserziehungsministeriums über Ersetzung des Schulgebotes durch NS-Wochensprüche ausgehend, für ganz Bayern ebendies verfügte und darüber hinaus anordnete: „Gleich-

zeitig weise ich darauf hin, dass kirchlicher Bilderschmuck, auch wenn er künstlerischen Wert besitzen sollte, sowie Kruzifixe in der Schule am falschen Platze sind; ich ersuche daher, Sorge dafür zu tragen, dass solcher Wandschmuck allmählich entfernt oder durch zeitgemäße Bilder ersetzt wird.“¹⁰ Die Versuche, den Erlass in die Tat umzusetzen, lösten eine gewaltige Protestwelle aus: Eingaben und Demonstrationen bis zur gewaltsamen Wiederanbringung der Kreuze.

Kardinal Faulhaber ließ einen Hirtenbrief verlesen, in dem es heißt: „Ohne Übertreibung können wir sagen: Überall dort, wo die Maßnahme bekannt oder gar durchgeführt wurde, ging ein Schrei des Entsetzens durch unser Volk, Eltern und Kinder, jung und alt. Es haben sich Szenen abgespielt, die an die Zeiten der ersten Christenverfolgungen erinnern. Schon das Verbot des Schulgebotes, aber noch mehr die Entfernung des Kreuzes, wird nicht bloß als Schmerz, sondern auch als Schmach empfunden, weil das Kreuz Sinnbild der christlichen Religion ist.“¹¹

Der evangelische Bischof Meiser, München, wies auf die Widersprüchlichkeit von offizieller Kriegspropaganda und staatlich angeordneter Entfernung der Kruzifixe aus den Schulräumen hin: „Das innerlichst erschütterte Kirchenvolk vermag in seinem geraden Denken nicht zusammenzureimen, dass der Kampf gegen die Symbole des von 95 Prozent aller Deutschen bekannten Christentums in der Heimat eine unerläßliche Aufgabe sein soll, während der Kampfgeist seiner Söhne, die gegen Russ-

land im Felde stehen, mit dem Hinweis auf die Feindschaft des Bolschewismus gegen das Christentum gestärkt wird.“¹²

Ein Laie schrieb am 9. September 1941 an das bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus:

„Mit großem Bedauern und tiefem Schmerz habe ich gestern Kenntnis erhalten, dass die Kreuze aus den Schulen entfernt worden sind ...

Ich fühle mich vor meinem Herrgott und meinem Gewissen, vor unserem christlichen Volk und vor der großen christlichen Vergangenheit, vor unserer christlichen Jugend und besonders vor meinen eigenen Kindern verpflichtet, beim Staatsministerium für Unterricht und Kultus deshalb schriftlich vorstellig zu werden.

Ich erhebe Einspruch gegen die Entfernung der Kreuze aus den Schulen aus Ehrfurcht vor dem Kreuze selbst, weil es das Zeichen unserer Erlösung ist und somit unser bester Halt und unsere größte Kraftquelle in allen Kämpfen und Schwierigkeiten, in allen Leiden und Sorgen des Lebens war und einst unsere sichere Zuflucht und unser einziger Trost im Sterben sein wird.“

Fünf weitere Abschnitte beginnen mit „Ich erhebe Einspruch“. Der letzte davon wird mit den Worten fortgesetzt: „aus Ehrfurcht vor unseren christlichen Soldaten, die unter dem Kreuze Christi zu Gehorsam und Pflichtbewußtsein, zu Treue und Tapferkeit erzogen worden sind, jetzt auf den Schlachtfeldern kämpfen und bluten, für Volk und Vaterland sterben und unter dem

Kreuzeshügel den Tag der Auferstehung erwarten.“¹³

Leutnant Michael Kitzelmann, geboren am 29. Januar 1916, machte seiner Empörung in einem Feldpostbrief Luft: „Daheim reißen sie die Kreuze aus den Schulen und hier macht man uns vor, gegen den gottlosen Bolschewismus zu kämpfen“. Wegen dieser und ähnlicher Bemerkungen wurde ihm Wehrkraftzersetzung angelastet. Die Richter verfügten die Hinrichtung. Mit den Worten „Jesus, Dir leb ich, Jesus, Dir sterb ich“ hauchte er im Kugelfeuer des Erschießungskommandos sein junges Leben aus.¹⁴

Was dieser Laie nicht wissen konnte: Der Erlaß war bereits am 28. August 1941 wieder aufgehoben worden, sicherlich nicht unmittelbar auf Grund von Protesten, sondern auf eine Weisung Hitlers hin, dem die allgemein wahrnehmbaren Spannungen inopportun erschienen und der, das war wohl der Hauptgrund, eigenmächtiges Handeln seiner Paladine nicht duldeten.¹⁵

Da auch der „Stopp-erlass“ geheim war – gerichtet an die „Herren Gauleiter“ mit Abdruck an die Direktorate der höheren Lehranstalten – ging der Kampf um das Kreuz vielerorts weiter.

Ein Zeithistoriker fasst zusammen: „Trotzdem bedeutete die Kreuzaktion Wagners, die von vielen NS-Konkurrenten scharf kritisiert wurde und Hitlers Ärger her-

vorrief, das Ende solcher Unternehmungen im Großen; der gemeinsame Kampf aller gegen den Bolschewismus, in den gerade die Christen eingebunden werden sollten, trat in den Vordergrund, die Durchsetzung der völlig religionslosen Schule wurde verschoben.“¹⁶

Fragen wir, diesen Teil abschließend, nach den Gründen des außergewöhnlichen Protestes. Weder die konkordatswidrige Beseitigung der Konfessionsschulen noch die Verbannung der Geistlichen aus dem Unterricht, noch die Beschneidung der Religionslehre, noch die Reichspogromnacht, noch die Beschlagnahme der Klöster, noch die Deportation der Juden hat ähnliche, weitgehend erfolgreiche Widerstandshandlungen ausgelöst wie die Entfernung der Kreuze aus den Schulen. Warum? Darüber läßt sich nur spekulieren. Für die anderen genannten staatlichen Maßnahmen gab es Gründe, die einer gewissen Plausibilität nicht entbehrten oder als zeitlich befristet galten oder von den meisten gar nicht wahrgenommen wurden. Hier aber vergriff sich der Staat an einem Symbol, das bei vielen für das Heiligste steht und im Glauben wie in der Tradition fest verwurzelt ist. Hinzu kam, dass die Ausführenden der Kreuzaktionen nicht die Rechtsgrundlage ihres Handelns benennen durften, so dass ihnen Eigenmächtigkeit vorgehalten werden konnte. Auch widersprachen die Aktionen so augenfällig dem propagierten Kampf gegen den „gottlosen Bolschewismus“, dass der Widerspruch zwischen den „hehren Zielen“ und der brutalen Wirklichkeit für jedermann zum Greifen war. Schließlich konnte Hitler selbst als Gewährsmann dafür benannt werden, dass dem Kreuz eine wichtige Aufgabe zukomme: 1930 stellte Hitler Betrachtungen über das Verhältnis von Kreuz und Hakenkreuz an und versuchte verständlich zu machen, warum sein Rassismus und Nationalismus Gott wohlgefällig sei:

„Und wenn mir so mancher sagt: Wie können Sie Ihr heidnisches Zeichen diesem Kampf vorantreiben, wo doch das Christenkreuz allein berufen ist, diesen Kampf zu führen? Dann sage ich: Dieses Zeichen richtet sich etwa nicht [sic!] gegen das Christenkreuz, im Ge-

genteil, es ist die politische Auswirkung dessen, was das Christentum tatsächlich will und wollen muß. Denn endlich kann man doch nicht den Kampf, den z.B. das Zentrum führt oder die Bayerische Volkspartei, als den Kampf des christlichen Kreuzes bezeichnen!... Gewiss müßte unser christliches Kreuz das hehrste Symbol des Kampfes gegen den jüdisch-marxistischen-bolschewistischen Geist sein ... Aber dann dürften nicht Parteien, die mit dem Marxismus, mit dem Atheismus, ja mit dem in der verfeinerten Form sich darstellenden Bolschewismus paktieren, das Christuskreuz als ihr Parteizeichen reklamieren.“¹⁷

II. Heute¹⁸

Schon einleitend wurde der Beschluß des Bundesverfassungsgerichts aus dem Jahre 1995 zitiert, wonach die Anbringung eines Kreuzes oder Kruzifixes in den Unterrichtsräumen einer staatlichen Pflichtschule, die keine Bekenntnisschule ist, gegen Art. 4 Abs. 1 GG verstößt. Dieser Artikel 4 schützt die Glaubens-, Gewissens- und Religionsfreiheit.

Darf man den Kruzifixbeschluß des obersten Verfassungsgerichts eines freiheitlich konzipierten Rechtsstaates mit dem geheimen Erlass eines Gauleiters von Hitlers Gnaden vergleichen? Dazu Hans Maier, der frühere bayerische Kultusminister, seinerseits den Bonner Historiker Konrad Repgen zitierend: „Zwar sind die Motive der Karlsruher Richter selbstverständlich andere als die der Nazis. Aber kreuzlose Wände sind kreuzlose Wände, 1941 so gut wie 1995, mit allen Folgen für das Leben in der Schule.“¹⁹

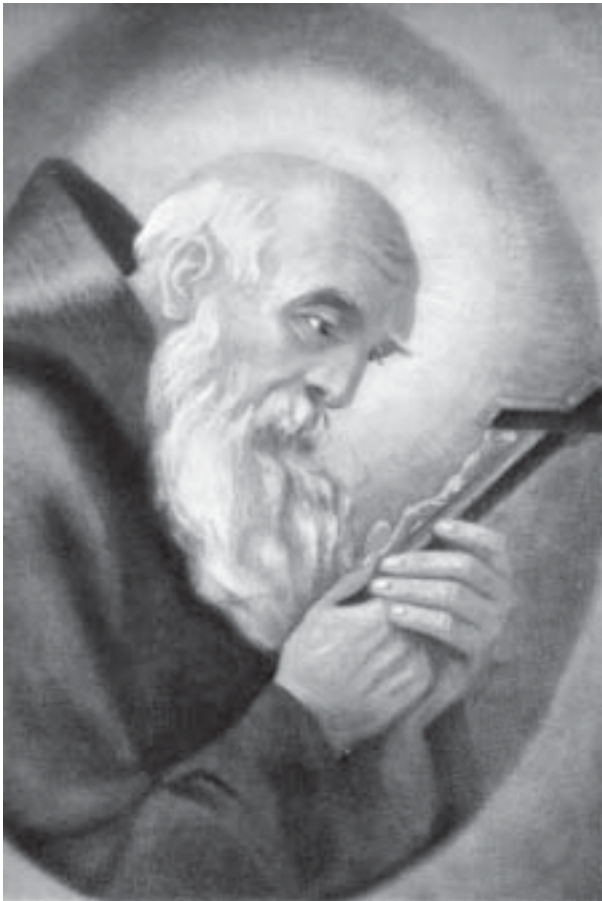
Sind die Motive wirklich andere? In seinem Essay „Der Kampf um die Schulkreuze im Dritten Reich“ befaßt sich auch der Münchner Historiker Walter Ziegler mit der Frage nach den Motiven der damaligen Potentaten und kommt zu dem Ergebnis: Es „ist nicht zu übersehen, dass die NS-Schulpolitik, einschließlich der Haltung zu Schulgebet und Schulkreuz, auf dem Laizismus von Liberalismus und Sozialismus beruhte.“²⁰ Wer sich das Abstimmungsergebnis im Senat des

Über die wahren Ergebnisse einer früheren Revolution sollten wir die Revolutionäre befragen, welche die folgende vorbereiten.

Der Christ lebt mit der Bitte um Vergebung, der Sozialist mit der Bitte, man möge ihm einen Preis verleihen.

Heine verriet das Geheimnis der Demokratie: „Wir kämpfen nicht für die Menschenrechte des Volkes, sondern für die Gottesrechte des Menschen.“

Nicolàs Gòmez Dàvila



Der Hl. Bruder Konrad von Parzham (1818-1894): „Das Kreuz ist mein Buch“. Vor 70 Jahren, am 20. Mai 1934, wurde Bruder Konrad vom Papst Pius XI. heilig gesprochen.

Bundesverfassungsgerichts vergegenwärtigt, wird darin eine Bestätigung seiner Vermutung erblicken. Denn die Entscheidung erging nicht einstimmig, sondern mit der denkbar knappsten Mehrheit von fünf zu drei. Es ist kein Geheimnis, dass die drei Richter, die dagegen gestimmt haben, auf Vorschlag der Unionsparteien ins Bundesverfassungsgericht gelangt sind, während die fünf anderen der FDP und der SPD nahestehen und somit doch wohl stärker zu Liberalismus und Sozialismus tendieren.

Es ist doch bezeichnend, dass gerade jene Richter, von denen angenommen werden muß, dass sie dem Religiösen fernerstehen, dem Kreuz eine magische Kraft zusprechen, um so behaupten zu können, das Lernen unter dem Kreuz würde die negative Religionsfreiheit der nichtchristlichen Schüler beeinträchtigen:

„Das Schulgeschehen ist darauf angelegt, ihre [der Schüler] Persönlichkeitsentwicklung umfassend zu fördern und insbesondere auch das Sozialverhalten zu beeinflussen. In diesem Zusammenhang gewinnt

das Kreuz im Klassenzimmer seine Bedeutung. Es hat appellativen Charakter...“²¹

Vom Kreuz, insbesondere von einem Kruzifix, sollte in der Tat ein Anruf an jeden Betrachter ausgehen: „Ecce homo!“ Aber die übliche Wirkung ist leider sehr gering, bei Ungläubigen so gering, dass es sich um eine zu vernachlässigende Größe handelt, zumal in regelmäßig genutzten Räumen rasch ein Gewöhnungseffekt Platz greift. Gibt es jemanden, den allein der Anblick des Kreuzes zum Glauben geführt hat?

So ähnlich auch die Meinung der drei Richter, die der Mehrheit widersprochen haben: „Das bloße Vorhandensein eines Kreuzes im Klassen-

zimmer zwingt die Schüler nicht zu besonderen Verhaltensweisen und macht die Schule nicht zu einer missionarischen Veranstaltung. Das Kreuz verändert auch den Charakter der christlichen Gemeinschaftsschule nicht, sondern ist als ein den christlichen Konfessionen gemeinsames Symbol in besonderer Weise geeignet, als Sinnbild für die verfassungsrechtlich zulässigen Bildungsinhalte dieser Schulform zu dienen.“²²

In diesem Zusammenhang ist die Person des Erziehungsberechtigten und Hauptklägers, Ernst Seler, nicht ganz ohne Belang: Friedhofsgärtner, dann Frührentner. Er erzählte, „dass er hellseht und dass er Umgang mit geistigen Wesen habe“. Andere glauben zu wissen, er halte sich für die Inkarnation des tibetanischen Propheten. Gegen seinen Willen wurde er auch schon in das Bezirkskrankenhaus Schwandorf eingewiesen.²³

Wie der Kruzifixerlaß des Gauleiters, so hat auch die Kruzifixentscheidung des Bundesverfas-

sungsgerichts einen Sturm des Protestes ausgelöst. Ein ganzes Buch wurde mit solchen Stellungnahmen gefüllt.²⁴ Hier nur ein Satz: „Die Kreuze bleiben hängen!“ Damit überschrieb der Bayerische Ministerpräsident seine Stellungnahme im Bayernkurier! Das klingt kühn, fast hochverräterisch, aber es entspricht weitgehend den Tatsachen, wie wir dem Art. 7 des Bayerischen Gesetzes über das Erziehungs- und Unterrichtswesen entnehmen können. Da heißt es:

„Angesichts der geschichtlichen und kulturellen Prägung Bayerns wird in jedem Klassenraum ein Kreuz angebracht. Damit kommt der Wille zum Ausdruck, die obersten Bildungsziele der Verfassung auf der Grundlage christlicher und abendländischer Werte unter Wahrung der Glaubensfreiheit zu verwirklichen. Wird der Anbringung des Kreuzes aus ernsthaften und einsehbaren Gründen des Glaubens oder der Weltanschauung durch die Erziehungsberechtigten widersprochen, versucht der Schulleiter eine gütliche Einigung. Gelingt eine Einigung nicht, hat er nach Unterrichtung des Schulamts für den Einzelfall eine Regelung zu treffen, welche die Glaubensfreiheit des Widersprechenden achtet und die religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen aller in der Klasse Betroffenen zu einem gerechten Ausgleich bringt.“

Ob diese Textgestaltung vor den Augen der Richter des Bundesverfassungsgerichts auf Dauer bestehen kann, bleibt abzuwarten. Wie vor gut fünfzig Jahren könnten auch diesmal die Proteste zumindest größere Behutsamkeit bewirkt haben. Doch die anderen Gerichte müssen sich an der höchstrichterlichen Vorgabe orientieren, so dass nunmehr ein Lehrer von der Pflicht entbunden ist, unter dem Kreuz Dienst zu tun, wenn er dafür religiöse Gründe vorbringt, wie eingangs schon erwähnt.²⁵

III. Und morgen?

Die Entchristlichung Deutschlands und Europas schreitet voran, wie wir den folgenden aktuellen Angaben entnehmen können: Seit der Wiedervereinigung hat die ka-

tholische Kirche Deutschlands durch Austritte mehr als 1,7 Millionen Mitglieder verloren. Der Anteil der regelmäßigen Gottesdienstbesucher ist im selben Zeitraum von 22 auf 16 Prozent zurückgegangen. Immer weniger Paare, die zivil die Ehe schließen, spenden sich auch das Sakrament der Ehe.²⁶ Hat unter diesen Umständen das Kreuz, unser christlicher Glaube, noch eine Chance?

Nun, auch 1941 wurde der Kirche das Sterbeglöckchen geläutet. Gerade damals sah alles so aus, als ob das Tausendjährige Reich des Antichrist begonnen habe. Und erst Russland, die UdSSR! Der atheistische, ja antitheistische Kommunismus war dort 1917 durch eine blutige Revolution Staatsreligion geworden. Innerhalb von 50 Jahren gelang es ihm, ein Viertel der Erdoberfläche zu erobern. Jeder Dritte Bewohner des Globus musste seine Lehre als neues Evangelium akzeptieren. Dann, fast über Nacht, dieser Kollaps! Gott allein weiß, wie es bei uns weitergeht. Lassen wir uns nicht entmutigen. Jeder von uns ist nur für das verantwortlich, was in seinen Kräften steht. Ein schönes Wort, das mir stets gegenwärtig ist, lautet: Erfolg ist kein Name Gottes, aber verzehrende Liebe.

Noch ein höchstpersönliches Wort sei mir gestattet: Als ich gebeten wurde, über „Der Kampf um das Schulkreuz in der NS-Zeit und heute“ zu referieren, sagte ich sofort zu. Ich konnte nicht anders, obwohl ich wusste, dass mich die Ausarbeitung Tage kostet. Warum konnte ich nicht anders? Sie werden es mir ohne weiteres abnehmen, wenn ich Ihnen sage, dass der ausführlich zitierte Brief eines Laien vom Sommer 1941 an das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus von meinem Vater stammt. 1952 ist er verstorben. Schon damals habe ich ihn bewundert und verehrt. Heute ist er mir zur Verpflichtung geworden. Deshalb mein spontanes, selbstverständliches Ja.

Und ich wurde reich belohnt. Die Beschäftigung mit dem Thema Kreuz legt es nahe, immer wieder die Sinnfrage zu stellen. Die Antworten, die uns das Kreuz gibt, sind so reichhaltig, dass sie schwerlich in ein einziges Buch passen. Meinen Vornamen verdanke ich Johannes Birndorfer, besser bekannt unter seinem Ordensnamen Bruder Konrad von Altötting. Von dem schlichten Bauernbuben stammt das tiefgründige Wort: Das Kreuz ist mein Buch. Auf einer seiner Deutsch-

landreisen besuchte unser Heiliger Vater auch das Grab von Bruder Konrad. Auf die Frage, was das Kreuz bedeute, gab der Papst die Antwort:

„Das Leben für den Bruder einsetzen, um es zusammen mit dem seinen zu retten.

– Liebe ist stärker als Hass und Rache.

– Geben ist seliger als Nehmen.

– Sich-selbst-einsetzen bewirkt mehr als bloßes Fordern.

– Es gibt kein Scheitern ohne Hoffnung, keine Finsternis ohne Sterne, keinen Sturm ohne rettenden Hafen.

– Liebe kennt keine Grenzen: Beginne mit dem Allernächsten und vergiss nicht den Fernsten.

– Gott ist immer größer als wir Menschen, auch größer als unser Versagen.

– Leben ist stärker als der Tod.“

¹ BVerfGE 93,1.

² BayVBl 02, 400 ff.; insbes. 407. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass das Gericht nur deshalb so entschieden hat, weil der Kläger in seiner Person ganz besondere Gründe vorbringen konnte (abgebrochenes Theologiestudium u.a.).

³ Thomas Mann „An die gesittete Welt. Politische Schriften und Reden im Exil“ Frankfurt a.M. S. 265. Ausführlich zu diesem Vorwurf: Konrad Löw „Die Schuld. Christen und Juden im Urteil der Nationalsozialisten und der Gegenwart“ Gräfelfing 2002.

⁴ Entsprechendes seitens der evangelischen Kirche hat es nicht gegeben.

⁵ Max Domarus „Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945“ Leonberg 1998 S. 227 ff.

⁶ Verwiesen sei auf die korrekte Abbildung des Gekreuzigten selbst noch in „Der Stürmer“ z.B. Nr. 46 aus 1936. Argumentation: Die Kirche sei es, die ihren Herrn verrate, indem sie den Juden diene, obwohl diese doch Christi Kreuzigung betrieben hatten.

⁷ Walter Ziegler „Der Kampf um die Schulkreuze im Dritten Reich“ in: Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle Mönchengladbach (Hg) „Schule ohne Kreuz?“ Mönchengladbach 1995 S. 25. Auch andere Fakten sind den Ausführungen Zieglers entnommen; S. 23 ff.

⁸ Archiv des Autors.

⁹ Siehe Ziegler (wie Anm. 7) S. 25 f.

¹⁰ Ziegler (wie Anm. 7) S. 27.

¹¹ Ziegler (wie Anm. 7) S. 26.

¹² Björn Mensing „Pfarrer und Nationalsozialismus“ Bayreuth 1999 S. 189.

¹³ Peter Löw; Durchschlag im Archiv des Autors.

¹⁴ Helmut Witetschek „Michael Kitzelmann“ in: Helmut Moll (Hg.) „Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts“ Paderborn 2000, S. 60 f.

¹⁵ Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus 197/41.

¹⁶ Ziegler (wie Anm. 7) S. 28.

¹⁷ Institut für Zeitgeschichte „Hitler“ IV,1 S. 33.

¹⁸ Mit großem Gewinn für den folgenden

Abschnitt las ich das unveröffentlichte Manuskript des Kollegen Christoph Link, Erlangen, „Der Streit um das Kreuz – Trendwende in der Rechtsprechung?“ Er hat es in der Katholischen Akademie München vorgetragen.

¹⁹ Hans Maier „Geschichtsblind und schulfremd. Zur kulturpolitischen Bedeutung der ‚Kreuzentscheidung‘“ in: Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle Mönchengladbach (Hg) „Schule ohne Kreuz?“ Mönchengladbach 1995, S. 15.

²⁰ Ziegler (wie Anm. 7) S. 29.

²¹ BVerfGE 93,20.

²² BVerfGE 93,29.

²³ Basilius Streithofen „Das Kruzifixurteil. Deutschland vor einem neuen Kulturkampf?“ Frankfurt a.M. 1995 S. 28.

²⁴ Basilius Streithofen „Das Kruzifixurteil. Deutschland vor einem neuen Kulturkampf?“ Frankfurt a.M. 1995

²⁵ „Weniger Austritte, mehr Wiederaufnahmen“ Frankfurter Allgemeine Zeitung 2. 11. 02.

„Unser Finanzminister ist der heilige Josef“

*Kinder und Familie als Botschafter Gottes / Ein Gespräch mit Maria Schmidt,
Direktorin von NET Deutschland*

Ein neues Apostolat für Kinder im Grundschulalter ist an den Start gegangen: NET Deutschland. Frau Schmidt, was ist NET?

Das neue Kinderapostolat NET ist zunächst eine Antwort auf die Bitte des Papstes an die Christen, aufzubrechen zur Neuevangelisierung des dritten Jahrtausends. Daher kommt auch das Wort NET: Neuevangelisierung des Dritten Jahrtausends. Das „T“ haben wir dabei der Einfachheit halber aus dem Lateinischen bzw. Italienischen ausgeliehen, weil es da besser passt; es steht für Tertium Millennium – das dritte Jahrtausend. Und der Name hat natürlich auch noch einen schönen Doppelsinn, weil das englische Wort „Net“ ja zugleich für Netz oder Netzwerk steht. Wir wollen ein loses Netzwerk katholischer Familien bilden und weltweit Familien zusammenführen, damit Kinder und Eltern erleben: An Jesus Christus glauben ist normal, denn es gibt viele andere, die bei Tisch beten und die sonntags zur Messe gehen. Wir wollen eine Plattform bieten, damit Familien sich gegenseitig im Glauben stärken.

Wie gehen Sie dabei vor?

Bei NET bieten wir zwei Hilfen an, um unser Ziel zu erreichen. Unser Wunsch ist es, dass Kinder gute Freunde finden und die wahren Werte des Lebens erfahren. Dass sie in ihrer Persönlichkeit gestärkt werden können und dass ihr Leben gelingen kann. Ich würde das vergleichen mit Fußballspielen. Ich glaube, Sie können niemanden für Fußball begeistern, wenn sie ihm nur die Abseitsregel oder die anderen Spielregeln erklären. Erst wenn das Kind Vorbilder hat, wenn es sieht, wie gespielt wird, wenn es mitspie-

len darf, dann ist Fußball ein Klacks, und dann will auch jeder schnell die Regeln lernen, weil er sieht, ohne die geht es nicht. Und genauso ist das bei uns. Die Katechese, die wir anbieten, ist in einer Form aufbereitet, die die Kinder von heute erreicht: Spiel, Spaß, Freude und gemeinsames Erleben. Dazu haben wir zwei Hauptsäulen: das eine ist das NET-Magazin. Das ist ein buntes Comic-Magazin für Kinder. Es spannt den Bogen und schlägt die Beziehung zu den Kindern und Familien. Dieses Magazin soll seine Strahlkraft entfalten in den NET-Gruppen, die wir bundesweit aufbauen und in denen die Kinder sehen: ich werde gebraucht, ich bin wichtig und ich bin so geliebt, wie ich bin.

Aber erleben die Kinder, sofern sie aus intakten christlichen Familien kommen, so etwas nicht schon zu Hause?

Das hoffe ich doch sehr. Aber diesen Schutzraum, den die Kinder zu Hause in den Familien haben, möchten wir, sobald sie ins Grundschulalter kommen, ausweiten, damit die Kinder dieselben Werte auch mit Freunden erleben können. Früher gab es diesen katholischen Schutzraum ja auch nicht nur in der Familie, sondern auch in der Schule und in der Pfarrei. Das stärkte die Kinder in ihren eigenen Glaubensüberzeugungen und in ihrer Freude am Glauben.

Schutzraum klingt ein wenig nach Abschottung...

Nein, das ist nicht unsere Absicht. Wir wollen keine Glasglocke über die Kinder setzen, das kann man auch gar nicht, sondern wir wollen sie fit machen, dass ihr Leben als

Christen in der Gesellschaft von heute gelingen kann und dass sie freudig und gerne diese Welt mitgestalten. Wir wollen einfach besser sein als das, was die Werbung oder das Fernsehen oder die Mode den Kindern vormachen. Nur ein Beispiel: Als ich beim Kölner Erzbischof Meisner war, um NET vorzustellen, fragte er auch, weil es ihm ein Anliegen ist, wie wir denn die Hinführung zur Liturgie hinkommen wollen. Ich habe daraufhin Allerheiligen erwähnt. In dem Magazin und in den Gruppen lernen die Kinder jeden Monat einen Heiligen kennen – als eine Art Abenteuer- oder Heldengeschichte in Comicform. Sie bekommen dadurch gute christliche Vorbilder – gegen die Stars von heute. Und an Allerheiligen feiern wir dann mit den Kindern wirklich „alle Heiligen“. Wir können so eine Art Karneval organisieren: die Kinder verkleiden sich als ihren Lieblingsheiligen mit den Attributen dazu, machen noch einen Besuch in einem Altenheim oder besuchen andere Kinder im Krankenhaus und stellen sich gegenseitig vor. In Amerika ist das bereits so gelaufen. Die Kinder sind begeistert. Dann haben sie keine Angst mehr vor Halloween und dem ganzen Spuk, der damit verbunden ist. Wir wollen also niemanden isolieren – wir wollen eine bessere Konkurrenz sein.

Wie bilden Sie die NET-Gruppen?

Die Gruppen sind gerade bundesweit im Aufbau. 15 Gruppen haben bereits die ersten monatlichen Gruppentreffen abgehalten – alle mit großem Erfolg. Aus allen möglichen Regionen, vor allem aber aus dem Rheinland und aus Südbayern, haben sich neue Interessenten gemeldet, die solche NET-Gruppen

aufbauen und betreuen wollen. Wir liefern dazu sozusagen das Arbeitsmaterial, die Anregungen und Informationen. Überall, wo eine Mutter, eine Katechetin, eine Erzieherin eine Gruppe gründen möchte, schicken wir die Materialien kostenlos, dazu Anregungen, wie ein NET-Treffen ablaufen kann mit schönen Ideen, so dass sie wunderbar vor Ort durchgeführt werden können. Wir haben schon viele Anfragen aus Pfarrgemeinden, sehr oft von den Pfarrern selbst, die solche Gruppen beispielsweise für ihre Kommunionkinder bilden und NET in ihre Gemeinden integrieren möchten. Was uns darüber hinaus freut, ist, dass wir auch aus den verschiedenen neuen geistlichen Bewegungen heraus um Abonnements und um Unterstützung beim Aufbau von NET-Gruppen gebeten werden. Das ist in meinen Augen ein schöner Beleg dafür, dass NET wirklich ein katholisches Projekt ist für alle.

Aber die meisten Pfarreien und die geistlichen Bewegungen haben doch selbst schon vielerlei Angebote für Kinder. Sind Sie da nicht eher eine unwillkommene Konkurrenz?

Nein, das sehe ich überhaupt nicht so. Wir wollen alles fördern, was den Kindern hilft, zu guten und mündigen Christen zu werden, die eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus haben und sich in der Kirche zu Hause fühlen. Das bedeutet, dass unser Konzept gerade dort ansetzt, wo die Kinder ihren Glauben leben: in den Pfarreien und ebenso, je nach der Orientierung ihrer Eltern, bei den Charismatikern, den Fokolaren, in Schönstatt oder wo auch immer. Wir ziehen die Kinder nicht von dort weg und sondern sie nicht aus ihrer gewohnten Umgebung ab; was wir wollen, ist vielmehr, dass sie lernen, gerade in ihrer gewohn-

ten Umgebung mit ihren kindlichen Mitteln Zeugnis für die Freude am Glauben zu geben. Unser Konzept lässt sich mit praktisch allen vorhandenen katholischen Angeboten durchaus vereinbaren. Und vor allem hilft es auch, die lange Durststrecke zwischen der Erstkommunion und der Firmung zu überbrücken, wenn viele Kinder – sofern sie nicht Messdiener sind – allzu leicht den Kontakt zu ihrer Pfarrei oder zur Kirche insgesamt wieder verlieren. Wir Laien, die wir für NET arbeiten, sehen uns also als Dienstleister an der Kirche als ganzer, und die Kinder möchten wir dabei als unsere Verbündeten gewinnen, denn sie sind von Gott her mit allen Talenten als natürliche Botschafter ausgestattet: vor allem mit Neugier und Begeisterung. Das brauchen wir, um den christlichen Glauben wieder in die Familie und in die Gesellschaft hineinzutragen.

Wie sieht ein NET-Magazin aus?

Das Magazin versucht, den Menschen als Ganzes zu erreichen. Von daher sind auch alle Bereiche angesprochen, sowohl das Religiöse als auch das Menschliche. In den Sommerferien, vergangenes Jahr, als unsere Nummer 1 herauskam, war zum Beispiel das Hauptthema Freizeit und Ferien. In den Gruppen wurde dann überlegt, was die Ferien denn so schön und so reizvoll macht. Und ob man von der Zeit vielleicht ein wenig abgeben kann. Und dann haben wir mit den Kindern eine Zeitschenkuhr gebastelt, wodurch sie eingeladen werden oder sich jeden Tag daran erinnern, dass sie auch Mutter, Vater, Oma, Jesus und anderen etwas von ihrer Zeit schenken wollen. In jedem Heft gibt es außerdem ein Projekt, eine so genannte Mission des Monats, die immer abgestimmt ist auf das Thema. Das-

selbe wird auf der Katechismus-Seite vertieft. In jedem Monat bringen wir außerdem, wie bereits erwähnt, eine Heiligengeschichte, in der das Leben eines oder einer Heiligen vorgestellt wird. Ein Höhepunkt in dieser Reihe war im Herbst im Zusammenhang mit der Seligsprechung in Rom eine große Beilage über Mutter Teresa von Kalkutta. Besonders spannend sind die Abenteuer der NET-Bande. Das sind drei Jungen, ein Mädchen und ein Hund. Sie sind Freunde von Pater Thomas, dem Pater T. Ihre Abenteuer enthalten grundsätzlich eine gesunde, positive Botschaft. Wir haben für das Comic einen Walt Disney-Zeichner gewonnen, der auch die Figuren entwickelt hat. Sie haben große Augen, und es ist alles sehr bunt. Manchen Großeltern erscheint das vielleicht zu bunt, aber wir wollen ja die Kinder erreichen, und die mögen diese Form. Auf der

InfoNET-Seite bringen wir Neuigkeiten aus aller Welt. Dann folgt – um die Neugier der Kinder auf gesunde Weise zu befriedigen – die Rubrik „Wusstest Du schon“. Dort kommt allerlei Wissenswertes aus Natur und Technik vor. Und dann gibt es noch das Labor von Dr. Gauss. Das ist eine Experimente-Seite mit kleinen Versuchen und Bastelleien, die die Kinder leicht und gefahrlos nachmachen können. Ganz wichtig ist für uns auch die Clubpost. Die Kinder können etwas einsenden, sie können Fotos schicken, Bilder malen, und sie können Apostel des Monats werden, wenn sie eine gute Idee haben. Es ist insgesamt ein Heft, das man erlebt. So ist es jedenfalls gedacht. Ich kenne Kinder, die es mit großer Begeisterung von vorne bis hinten durchgelesen und regelrecht durchgearbeitet haben, immerhin 36 Vollfarbseiten. Unser Magazin kostet im Abo (zehn Hefte pro Jahr) 39,60 Euro inklusive Versand innerhalb Deutschlands.

Woher kommt NET?

Der Ursprung des Projekts reicht über das Meer nach Amerika. Da gab es Frauen, die aus Sorge um ihre Kinder überlegt haben, was sie tun könnten, um der geistlichen Umweltverschmutzung in unserer Zeit zu begegnen. Sie haben festgestellt, dass das Jammern und Kritisieren nichts nützt, und ein Konzept ausgearbeitet, das Kinder mit Spiel und Spaß erreichen soll. Als Christinnen, die der katholischen Kirche eng verbunden sind, haben sie natürlich auch priesterlichen Rat und Unterstützung für ihre Arbeit gesucht. Diese fanden sie bei den Legionären Christi, einer Priesterkongregation päpstlichen Rechts, die es seit mehreren Jahren auch bei uns in Deutschland gibt und die einen ihrer Schwerpunkte in der religiösen und ganzheitlich menschlichen Bildung von Kindern und Jugendlichen hat. Mittlerweile gibt es NET in 13 Ländern. Weltweit haben schon über 35.000 Kinder und de-

ren Familien an Gruppen und NET-Aktivitäten teilgenommen. Allein hier bei uns im Rheinland und in der Eifel gibt schon mehr als 100 NET-Kinder in mehreren Gruppen und dazu etliche, die in den vergangenen großen Ferien mit in die ersten deutschen NET-Sommercamps gefahren sind. Schon 1997 hat NET übrigens vom Heiligen Vater den Segen für sein Engagement bekommen.

Wie finanzieren Sie das alles eigentlich?

Wir können das nur machen, weil wir die Hilfe großzügiger Spender haben. Ich habe als Finanzminister den Heiligen Josef engagiert. Der wirkt wunderbar. Er hat mich schon mit bis dahin unbekanntem Familien zusammengeführt, die den Sinn unseres Projekts erkannt und gesagt haben: Wir wollen das unterstützen, wir helfen Ihnen, dass Sie das aufbauen können. Aber wir hoffen und beten natürlich auch, dass wir

immer mehr Abonnenten und Freunde gewinnen, die NET mittragen. Die Mitgliedschaft in den Gruppen kostet nichts, für die Gruppenleiter-Unterlagen erbitten wir lediglich eine Spende zur Deckung der Materialkosten. Wir hoffen darum auf viele Eltern, Großeltern, Paten, Freunde und Verwandte, die sagen: Damit tue ich diesem oder jenem Kind was Gutes, das ist mir das Geld auf jeden Fall wert. □

Nähere Informationen über das Kinderapostolat NET Deutschland sind erhältlich im:

NET Hauptbüro
Hauptstraße 20
D – 41564 Kaarst
Tel.: 00 49 21 31 / 40 32 88 0
Fax: 00 49 21 31 / 40 32 88 1
E-Mail: marykidsnet@aol.com
Internet:
www.kidsnet-deutschland.de



Maria Schmidt kennt kinderreiche Familien aus eigener Erfahrung. Sie hat sieben Geschwister und „eine ganz große Liebe zu Kindern“. Sie ist verheiratet mit dem Journalisten Stefan Schmidt. Für sie „war immer klar: Ich will Mutter werden“. Sie kann es nicht. Kardinal Meisner sagte ihr: „Mutterschaft oder Elternschaft ist keine

Sache der Biologie. Gott hat Sie freigehalten, um auf andere Weise Mutter zu werden.“ Ihren Beruf als Betreuerin von Großkunden eines britischen Chemiekonzerns sowie später als Managerin für Market-Communication in einem Software-Unternehmen gab sie auf, um sich ganz NET zu widmen. Als entscheidend betrachtet sie auch das Gespräch mit ihrem Beichtvater. „Er brachte einen schönen Vergleich, der mich berührt hat. Er fuhr mit mir in meinem Firmenwagen, sah das elektronische Navigationssystem und sagte: „Genauso, wie du deine Situation schilderst, solltest du über kurz oder lang aufhören bei der bisherigen Arbeit, egal ob du schon weißt, was danach kommt oder nicht. Das ist wie bei der Navigation. Es heißt irgendwann: an der Ampel nach 100 Metern rechts abbiegen, und erst wenn du abgebogen bist, sagt dir die Stimme, wie es weitergeht.“ Zwei Wochen nach der Kündigung kam der Besuch von zwei Priestern der Legionäre Christi, „die eigentlich meinen Mann besuchen wollten“. Sie suchten jemand, der NET in Deutschland aufbaut. Maria Schmidt begann sozusagen als „Mädchen für alles: Sekretärin, Einkäuferin, Verkäuferin, Pressesprecherin und Spendensammlerin. Und im Rückblick glaube ich fest, dass Gott mich genau hierfür ausgebildet hat“.

Die Wahrheit beginnt zu zweit

Voraussetzungen und Vorsätze für eine bessere Kommunikation in der Ehe Schluß

Die Wahrheit der Liebe verlangt Verzicht und Hingabe. Sie schenkt aber auch Freude und Erfüllung. Die heutige Emotionalisierung der Gesellschaft, vor allem durch das Fernsehen, und der anhaltende Trend zur Individualisierung erschweren diese Erfüllung und bedrohen die partnerschaftliche Ehe, weil und sofern die Tiefe der Wahrheit – sie erkannten einander – fehlt. Eine gängige Reaktion ist die Flucht in eine überkommene, feste Rollenverteilung, in die Routine. Sie aber führt auf Dauer ins familiäre und eheliche Getto. Es gibt zur wahren Liebe keine Alternative in der Ehe. Das macht die Kommunikation zur Notwendigkeit. Die Wahrheit beginnt zu zweit.

Erster Tip: Intimität pflegen

Zahlreich sind die Tips und Vorschläge vor allem amerikanischer Autoren, gemeinsam Dämme gegen die emotionale Überschwemmung zu bauen. Unseriös sind die Autoren, die dabei allein auf eine eigene Emotionalisierung setzen. Sie singen im Grunde dasselbe Lied und verwechseln Gefühle mit Sinnlichkeit. Reine Sinnlichkeit aber verstärkt die Individualisierung und die Neigung, das Eigeninteresse ideell zu erhöhen: „Ich habe ein Recht auf...“. Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit ist Grausamkeit, konstatierte schon Thomas von Aquin. Das kann gerade in der Ehe passieren, weil der Mensch in seiner Intimität besonders verwundbar ist. In dieser Gemeinschaft gilt das Gegenteil der gesellschaftlich gängigen Vorstellungen. Priorität hat die Wir-AG vor der Ich-AG, das Durch- und Aushalten vor dem Motto: Wenn's schwierig wird, trennen wir uns einfach, der Wunsch, den anderen glücklich zu machen vor der Devise: Erfülle meine Bedürfnisse.

Natürlich ist die Ehe auch eine Rechtsgemeinschaft. Aber wer das Wohl des Ehepartners im Auge hat, wird erst dann auf sein Recht pochen, wenn auch das Wohl der Ehe und/oder der gemeinsamen Kinder betroffen ist. Auch hier gilt: Vorbeugen ist besser als heilen. Und die beste Vorbeugung ist eine offene, umfassende Kommunikation, die alle Bereiche, nicht nur die rational-funktionalen, sondern auch die emotionsgeladenen betrifft.

Zum Beispiel die Sexualität. Heute wird offensichtlich klarer und ehrlicher darüber gesprochen als früher, zumindest lässt sich der aktuelle Kommunikationsstand demoskopisch festhalten. Das Meinungsforschungsinstitut Emnid befragte Ende vergangenen Jahres im Auftrag der Zeitschrift Readers Digest 1000 repräsentativ ausgewählte Ehepaare zum Thema Sexualität. Demnach reden 79 Prozent über das gemeinsame Liebesleben. Allerdings finden 32 Prozent, dass in ihrer Ehe nicht genügend Zeit für zärtliche Begegnungen aufgebracht wird. Das hat mit dem Fernsehen, dem großen Zeitschlucker, zu tun und auch mit dem ökonomistischen Denken in unserer Gesellschaft, in der der Betrieb oft mehr zählt als die Familie. Die Grenzen zwischen „Arbeitsfamilie“ und Familienarbeit verschwimmen.

Dennoch: Für 83 Prozent ist der eigene Partner sexuell attraktiv. Diese Art der Anziehungskraft lässt zwar mit dem Alter und der Ehedauer nach, aber auch reifere Menschen in langen Ehen fühlen sich noch eindeutig voneinander angezogen. 76 Prozent der Befragten über 60 Jahre und 73 Prozent jener, deren Ehe schon seit mehr als 40 Jahren besteht, empfinden das so.

Die Zeitschrift zieht den Schluss: „Ein erfülltes Liebesleben trägt zum Eheglück bei, aber es gibt Dinge, die sind wichtiger. Etwa mit dem Partner über alles reden können, so jedenfalls das Ergebnis der Umfrage.“ Wichtiger sei auch das „Wissen, dass man als Paar auch mit Problemen fertig wird“ oder „sich dem anderen nahe fühlen und ihn lieben, vom Partner respektiert werden. Diese Punkte tragen am meisten zur Zufriedenheit von Ehepaaren bei“. Das gelte auch für junge Paare. Es gilt die Formel: Sex ist Silber, Reden ist Gold.

Beides gehört zum Kommunikationsraum der Ehe. Auch die körperliche Liebe bedarf der Bestätigung, der Vollzug der Ehe, die Hingabe braucht die Aktualisierung. Der Leib ist das Gut der vollständigen Hingabe. „Wir haben keinen Körper, wir sind Körper“, schreibt Johannes Paul II., und in dem Büchlein „Mann und Frau schuf er – Grundlagen menschlicher Sexualität“ erklärt er die Hingabe dieses „innersten Kerns anthropologischer Wirklichkeit, die da Leib heißt“ mit diesen Worten: „Das Geschlecht ist mehr als die geheimnisvolle Kraft der menschlichen Leibhaftigkeit, die gleichsam instinktmäßig handelt. Auf der Ebene des Menschen und in der wechselseitigen Beziehung der Personen ist das Geschlecht Ausdruck einer immer neuen Überwindung der Grenze der Einsamkeit des Menschen, die seiner körperlichen Verfassung innewohnt und seine ursprüngliche Bedeutung ausmacht. Diese verlangt immer, die Einsamkeit des Leibes des anderen ‚Ich‘ so wie die des eigenen ‚Ich‘ anzunehmen“. Die gefundene Einheit im Leib („sie werden ein Fleisch“, Gen. 2,24) enthalte zwei sich ergänzende Dimensio-



nen des Selbstbewusstseins. Die Frau „entdeckt in gewissem Sinn sich selbst angesichts des Mannes, während der Mann durch die Frau seine Bestätigung erfährt“. Es geht darum, existentiell angenommen zu sein, sozusagen mit Haut und Haaren. Aus dieser gegenseitigen Hingabe und Annahme kann neues Leben erwachsen, kann Schöpfung aus Liebe geschehen, kann vom Innersten heraus die Liebe belebt und die Beziehung verwirklicht werden, kann die Wirklichkeit der Liebe ins Leben treten. In der Zeugung und gegenseitigen „Erkenntnis“ wiederholt und erneuert sich das Schöpfungsgeheimnis, das Erkennen ist Teilhabe an der Schau des Schöpfers, weshalb mancher Heilige das eheliche Bett auch als Altar bezeichnet.

Man kann in der Tat die Dimension der Leibhaftigkeit kaum überschätzen. Wer sie freilich nur auf ihre emotionalen und sensuellen Aspekte reduziert und die geistige Tiefe nicht wahrnimmt, der verflacht sie auf eindimensionale Instinkte. Deshalb sind Pauschalurteile von Männern und Frauen (z.B. „er will immer“, „sie will nie“, „Männer denken immer nur an das eine“) auch nur zeitgeistlich, ja im Grunde leibfeindlich, jedenfalls nicht christlich. Aus solchen Plattitüden kann weder Freundschaft noch Einheit erwachsen. Es ist auch unsinnig, eine Norm für das Sexualverhalten aus der menschlichen Leibhaftigkeit abzuleiten, wie

Luther es getan hat, als er empfahl: „In der Woche zwier, schadet weder dir noch mir“. Ob zweimal, fünfmal oder einmal – das Paar muss wie bei der Sprache auch beim Sexualverhalten seinen eigenen Erkenntnis- und Kommunikationsraum schaffen. Der wird oft auch von den äußeren Umständen bestimmt, was natürlich nicht die Regel sein sollte. Ohne Signale, Worte oder eine eigene Sprache der Liebe wird es nicht möglich sein, diesen Intimraum zu gestalten und auszustatten. Hier ist Phantasie und Feingefühl gefragt.

Sicher ist: Die sogenannte Josefs-ehe ist kein Ideal für die Ehe und widerspricht auch dem Codex Juris Canonici, in dem es heißt, dass der „Konsens, der die Brautleute aneinander bindet, dadurch vollzogen wird, dass die beiden ein Fleisch werden“. Wohl kann der heilige Josef und Pflegevater Jesu als Vorbild für etliche Tugenden gelten, zum Beispiel für die Feingefühl und den Starkmut, auch für die Treue und die Keuschheit, aber eben nicht für die absolute Enthaltbarkeit in der Ehe. Dagegen sehr wohl für das absolute Vertrauen in den Ehepartner, mit oder ohne Sexualität.

Zweiter Tip: Verzeihen üben

Die Interdependenz zwischen Vertrauen und erfüllter Sexualität ist nicht nur eine Binsenweisheit, sondern auch demoskopisch erforscht. Bei Befragten, die vermuten, dass

ihr Partner/Partnerin eine außereheliche Beziehung hat, fällt die Zustimmung zur Aussage „Ich bin glücklich verheiratet“ um mehr als 30 Prozent weit unter den Durchschnitt. Nur 55 Prozent bejahen die Frage, ob das Paar nach einer Affäre wieder zusammengefunden habe. Das Misstrauen aber bleibt lange. Die Verwundung kann als existentiell empfunden werden, und nur der Liebe dürfte es gelingen, diese Wunde heilen zu lassen. Werner Bergengruen hat das dem Heldenpaar seiner märchenhaften Novelle „Der spanische Rosenstock“, Lysander und Oktavia beim Wiedersehen, so in den Mund gelegt: „Es muss wohl ein jedes von uns seine Schuld an allem Geschehenen haben, wenn wir diese Schuld auch nicht deutlich zu erkennen vermögen. Und vielleicht soll ein Tropfen Schuld in jedem Becher Liebe sein. Denn wohl erprobt sich die Liebe in der Treue, aber sie vollendet sich erst in der Vergebung.“

Das ist leichter geschrieben als getan, auch die Vergebung hat ihre Grenzen. Der französische Psychiater Dominique Megglé sagte vor einem Jahr in der Zeitschrift „Famille Chrétienne“: „Es ist in bestimmten Fällen unmöglich zu vergeben. Manche Menschen haben solch traumatische Schrecknisse erlebt, dass die Forderung, du musst dem Vergewaltiger deiner Tochter verzeihen oder dem Mann, der dir deine Frau weggenommen hat, oder demjenigen, der dein Kind getötet hat, diesen Menschen in die legitime Unfähigkeit zu vergeben zurückwirft und damit Schuldgefühle hervorruft. Wenn solche Patienten, von denen ich weiß, dass sie Christen sind, zu mir kommen, sage ich ihnen: ‚Christus wird an Ihrer Stelle verzeihen. Das Böse ist eine zu große Macht für uns. Legen Sie diese Geschichte in Seine Hände und an Sein Herz, lassen Sie Ihn das machen. Er, der Allmächtige, kann vergeben...‘ Nach diesen Worten stelle ich meist eine Befriedung fest, und dieser innere Frieden führt manchmal auch zur Vergebung. Denn ohne ein befriedetes, ruhiges Herz kann es keine Vergebung geben.“

In den Alltag übertragen, in dem derart existentielle Momente ja selten sind, könnte das heißen: Abwarten, wenn die Wogen der Gefühle hochschlagen, schweigen, wenn reden nur noch Streit bedeutet, und auf einen besseren Moment warten, um durch Argumente zu überzeugen, statt eine Entscheidung zu erzwingen. Und um Verzeihung bitten für kleine Unterlassungen, Verfehlungen, Ungeschicklichkeiten. In diesen Zusammenhang gehört auch der Rat fast aller Therapeuten und geistlichen Leiter: Kein Streit vor den Kindern, das bringt nur Unsicherheit, Gesichtsverlust, Verletzung oder Schmälerung des Selbstwertgefühls. Auseinandersetzungen sind unvermeidlich, aber Ort und Zeit und wenn möglich auch Stil der Auseinandersetzung sollte man selbst bestimmen. Wenn die Abstimmung hierüber nicht (mehr) möglich ist, dann ist Schweigen Gold. Auch die Liebe hat ihre Streitkultur.

Dritter Tip: Sich fortbilden

Jede Beziehung, insbesondere die eheliche, hat ihre eigene Dynamik. Sie zu erkennen und in die Lebensläufe einzuordnen ist eine Lebensaufgabe, die permanente Bildung erfordert. Mit Intuition allein ist man heute rasch überfordert. Natürlich ist auch Erfahrung eine Art Bildung, kommt es doch bei einer der zwei menschlichsten aller Beziehungen (neben dem Eltern-Kind-Verhältnis) vor allem auf die Herzensbildung an. Aber die Erfahrung kann intellektuell vertieft und übrigens auch schmerzfreier gestaltet werden. Es schadet zum Beispiel nicht, sich über hormonale Prozesse und Bedingtheiten bei Mann und Frau kundig zu machen. Das fördert das Verständnis für Launen und Zustände und erleichtert auch Einblicke in das eigene Verhalten. Die „Chemie der Gefühle“ – so ein Buchtitel – ist eine reale Wirklichkeit. Sie erklärt allerdings nur die Prozesse, sie beeinflusst, aber sie bestimmt nicht den freien Willen. Der Mensch ist mehr als Chemie. Trotzdem ist es sinnvoll, sich dieser Prozesse im Menschsein bewusst zu sein. Viele sinnliche Wahrnehmungen – ich kann ihn/sie nicht riechen, sie/er sieht aber alt und grau aus, –

sind Teil von Kommunikationsprozessen. Auf solche Kleinigkeiten zu achten, ist auch für Ehepartner sinnvoll. Das ist wichtiger als der Streit um die ständig offengelassene Zahnpastatube oder die Haare im Waschbecken. Der heilige Josémaría Escrivá drückte es mit dem ihm eigenen Humor so aus: „Eine weitere Kleinigkeit ist die Pflege der äußeren Erscheinung....Je älter die Fassade wird, sage ich manchmal im Scherz, umso dringender bedarf sie des Anstrichs“.

Der Selbstanspruch an Bildung und Fortbildung umfasst nicht nur die Paarbeziehung, sondern auch die Erziehung und, soweit möglich, die beruflichen Anforderungen des Ehepartners. Besonders in der Vorder-leeren-Nest-Phase, wie die amerikanischen Eheberater Claudia und David Arp die Zeit nennen, wenn die Kinder ihre eigene Familie gründen oder im Begriff sind „aus dem Haus gehen“, ist präventives Denken und Handeln gefragt. Oft fällt diese Phase mit dem Eintritt in die Rentenzeit zusammen. Meist beginnt in diesem Alter dann eine neue Phase der Bildung durch Reisen, Lesen, gesellschaftliche Aktivitäten, die man gemeinsam angehen kann. Bleibt die Koinzidenz von Nestleerung und Rentenbeginn aus, was ja mehr oder weniger kalkulierbar ist, sollten die Eheleute sich beizeiten auf diese Phasenverschiebung vorbereiten. Die steigende Anzahl von Ehescheidungen gerade bei Paaren nach zum Teil dreißig oder mehr Jahren Ehe zeigt, dass es an dieser Vorbereitung, sprich Planung und Fortbildung mangelt. Man könnte auch sagen, die Kommunikation war gleich null oder von Alltagsroutine gefüllt.

Vierter Tip: Gemeinsam beten

Die Ehe ist gut für die Gesundheit. Das hat die Verhaltenswissenschaftlerin Linda Waite von der Universität Chicago erforscht. Verheiratete Männer lebten gesünder und länger als unverheiratete (das ist vermutlich vor allem auf die Pflege und Sorge durch die Frauen zurückzuführen), verheiratete Frauen aber auch. Auch Wissenschaftler von der britischen Warwick-Universität kamen bei einer Langzeitstudie zu die-

Buchhinweise:

Die Literatur zum Thema ist umfangreich und die Zahl der Buchtitel wächst zur Zeit entsprechend dem Bedarf ziemlich schnell. Die folgenden Empfehlungen sind keineswegs erschöpfend. Man wird das Thema auch hier und da bei Christa Meves oder anderen Autoren finden. Bei den angegebenen Titeln handelt es sich um in Deutschland weniger bekannte Werke. Vor allem die amerikanischen Autoren sind wegen ihrer konkreten Ratschläge sehr brauchbar und lebensnah.

Johannes Paul II:

Mann und Frau schuf Er
Grundfragen menschlicher
Sexualität
Verlag Neue Stadt, München,
ISBN 3-87996-118-2

Gary Smalley:

Entdecke Deine Frau
Hänsler-Verlag,
Neuhausen-Stuttgart
ISBN 3-7751-9065-1
Derselbe:
Entdecke Deinen Mann
Idem
ISBN 3-7751-9061-9

Claudia und David Arp:

Bisher ging's doch ganz gut
So kommt neuer Schwung
in Ihre Ehe
Brunnen-Verlag, Giessen-Basel
ISBN 3-7655-1142-0

Andreas Laun:

Liebe und Partnerschaft aus
katholischer Sicht
Franz-Sales-Verlag, Eichstätt
ISBN 3-7721-0223-9

Gary Chapmann und Ross Campbell:

Die fünf Sprachen der Liebe
Francke-Verlag, Marburg a.d.L.
ISBN 3-85122-335-X

sem Schluss. Demnach weisen verheiratete Männer ein um 9 Prozent geringeres Sterberisiko auf als Singles. Bei Frauen sind es immerhin noch drei Prozent.

Geradezu sprunghaft steigt das Gesundheitsrisiko bei Geschiedenen. Dagegen gibt es ein Allheilmittel: Gemeinsam beten. Nach einer weiteren amerikanischen Studie zerbrach jede zweite von nur standesamtlich geschlossenen Ehen, jede dritte von kirchlich geschlossenen Ehen, aber nur jede fünfzigste von kirchlich verheirateten Paaren, die auch zusammen zur Kirche gehen. Bei kirchlich verheirateten Paaren, die zudem noch gemeinsam beten, zerbricht nur eine von 1429 Ehen. Gemeinsam beten stärkt die Einheit. Das kann der Rosenkranz sein oder das Tisch- und Abendgebet. Sicher ist, dass die sich beim Beten öffnende Seele stärker und bis bedingungslos dem anvertraut, der mitbetet und so die gleiche Lebensperspektive bis über den Tod hinaus teilt. Das ist zwar keine Garantie, sonst würde auch die eine der 1429 Ehen nicht zerbrechen. Aber wo die Gebets- und Gesprächskultur im Sinn des Evangeliums gepflegt wird („...wo zwei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“), da gibt es einen Rückhalt, der auch größere Krisen zu überwinden vermag.

Geistliche Ratgeber empfehlen Eltern oft, zu den Schutzengeln der Kinder zu beten. Selten dagegen liest oder hört man die Empfehlung, auch zum Schutzengel des Ehepartners zu beten. Und in der regelmäßigen Gewissenserforschung dürfte es nicht schaden, wenn man sich fragt, was man dem Ehepartner heute Gutes getan oder wie man mit ihm/ihr kommuniziert hat. Vielleicht lässt sich ja noch etwas nachholen. Oft aber ist das nicht nötig, wer für den anderen betet, kommuniziert in einem Sinn und in solcher Dichte, wie sie von Worten und Gesten nicht ausgedrückt werden kann. Es gibt die Seelenverwandtschaft, die Einheit im Geiste. In der *comunio personae* der Ehe erreicht sie ihren Höhepunkt.

Fünfter Tip: Das tägliche Rendezvous

Die Dynamik der Ehe hat ihre Spontaneität und sicher ist kaum etwas so schädlich wie langweilige Routine. Aber der Mensch braucht auch Fixpunkte der Orientierung, Meilensteine in Raum und Zeit. Für die Kommunikation sind das zum Beispiel feste Zeiten des Tages, je nach Planungsmöglichkeit. Ohne Planung wird es sie im Trubel einer Familie mit Kindern kaum geben. Oder sie werden im Flimmern des Fernsehens vergehen. Nicht nur das Gespräch sollte Gegenstand des täglichen „Rendezvous“ sein, es kann auch das gemeinsame Frühstück, das gemeinsame Abendbrot oder eine gemeinsame Zeit der Lektüre sein. Wichtig ist, sich eine bestimmte Zeit zu schenken. Das etabliert eine Rangordnung, schafft Anerkennung vor jeder Leistung und stärkt das Selbstwertgefühl. Die Kommunikationswissenschaftlerin Elisabeth Noelle-Neumann hat einmal die öffentliche Meinung als die „soziale Haut“ der Gesellschaft bezeichnet. Es gibt diese schützende, atmende und lebendige Haut auch in der Ehe. Es ist die Kommunikation im Konsens oder wenigstens mit der Absicht, im Konsens zu leben. Ohne Konsens, ohne diese Haut ist alles wund, wird jedes Wort schmerzhaft empfunden, wird die Beziehung überempfindlich. Das tägliche, persönliche Rendezvous ist wie eine Hautcreme. Es hält die eheliche Haut gesund, jung, faltenlos. Wichtig sind nicht unbedingt die Worte. Ähnlich wie bei der Beziehung zu den Kindern geht es auch darum, den emotionalen Tank zu füllen. Das geschieht vorrangig über den Augenkontakt, wie die meisten Psychologen versichern. Er macht manches Wort überflüssig. Um das Glück zu finden, schreibt der heilige Escrivá, „bedarf es nicht eines bequemen Lebens, sondern eines verliebten Herzens.“ Darum geht es bei der Kommunikation in der Ehe: Sich immer neu zu verlieben, den Kommunikationsraum immer neu zu erhellen, Scheite nachzulegen in das Feuer des Herzens, damit der Partner es warm hat und mit uns, hoffentlich nicht trotz uns, heilig wird. □

Lewis C. S. war hartgesottener Atheist, ehe er Bücher wie die „Narnia-Chronik“, „Pardon, ich bin Christ“ oder „Über den Schmerz“ schrieb. Wesentlichen Anteil an seiner Bekehrung hatte J. R. R. Tolkien (1892 – 1973). Nach vier Jahren der Freundschaft fand Lewis zu Gott und widmete Tolkien aus Dankbarkeit sein bekanntestes Buch: „Dienstanweisungen an einen Unterteufel“. Während Lewis in christlichen Kreisen begeistert gelesen wird, bestehen gegen Tolkiens Werk zum Teil starke Vorbehalte.

Einwände: Brutalität, Magie und Heidentum

Vielen Eltern ist die Verfilmung von „Der Herr der Ringe“ suspekt, sie beargwöhnen die unheimlichen Monster und die brutalen Kampfszenen. Dieser Einwand hat in Bezug auf den Film seine Berechtigung, nicht aber hinsichtlich des Buches, also des Werks Tolkiens. Eigentlich geht es auch gar nicht nur um diesen Film, sondern um das Medium als solches. Grundsätzlich nämlich tut jede Kino-Umsetzung der eigenen Phantasie Gewalt an und nimmt das Herz des Betrachters gefangen. Grausamkeiten zerstören den Feinsinn. Mag „Rotkäppchen“ als Gutenacht-Geschichte durchgehen, so würde eine Videosequenz, die zeigt, wie ein Wolf eine ältere Dame auffrisst, jedem normalen Kind einen Schock versetzen. Auf diese Effekte setzt allerdings der Film von Peter Jackson. Dass sein Streifen ab 12 Jahren freigegeben ist, entspricht vielleicht den Maßstäben unserer Zeit, nicht aber dem Rezeptionsvermögen eines gesunden Jugendlichen – zumal Tolkien sein Buch erst für 13-Jährige empfahl.

Am Film muss außerdem kritisiert werden, dass er Szenen zeigt, in denen offensichtlich gezaubert wird. Im Buch kommt jedoch weder das Duell zwischen Gandalf und dem Großmeister seines Ordens vor, noch beschwört Arwen das Wasser oder Saruman ein Unwetter.

Tatsächlich wäre der okkulte Gebrauch von Magie ein wirkliches Problem, da etwaige Praktiken sowohl von der Bibel (Off 21,8), wie auch vom Lehramt der Kirche strikt verurteilt werden (KKK 2117). Das

„Der Herr der Ringe“

Ein Bestseller und seine christliche Botschaft

magische Weltbild steht dem religiösen kontradiktorisch gegenüber: Während dort von kosmischen Energien ausgegangen wird, über die der Mensch zum Zwecke der Machtausübung automatisch verfügt, glaubt der Christ an einen personalen Gott, dem es in Demut zu dienen gilt. Selbst in einer Phantasiewelt müsste Magie moralisch verwerflich sein, da mit ihr der Glaube an einen Gott und das Sittengesetz in Frage gestellt wird.

In Tolkiens Kunstmythos ist „Magie“ jedoch etwas völlig anderes als in der Esoterik: nämlich eine angeborene Fähigkeit, vom Autor als Subkreativität beschrieben, die jedes vernunftbegabte Geschöpf besitzt, weil es abbildlich zu einem Schöpfer geschaffen worden ist. Ein solcher „Magie“-Begriff steht zu den Äußerungen des Magisteriums nicht im Widerspruch.

Da von Gott gegeben, ist die Kunstfertigkeit als solche gut, kann jedoch mißbraucht werden. Eine Perversion veräußerlichter Subkreativität stellt für Tolkien die Technik dar, wie sie von Saruman benutzt wird – für den Mißbrauch der geistigen Kräfte steht Sauron. Ebenso wie diese beiden ist auch Gandalf ein engelhaftes Geschöpf, dessen angeborene Fähigkeit jene der Sterblichen bei weitem übersteigt und vom Menschen folglich verkannt wird. Weder Elben noch Zwerge bedienen sich okkulten Kräfte, erstellen lediglich Artefakte mit äußerstem Geschick.

Tolkiens „Mittelerde“ liegt kein magisches, sondern ein christliches Weltverständnis zugrunde. Frodo, der Protagonist, ist ein homo religiosus, der mit Liebe, Demut und Opferbereitschaft den „magic ring“ zerstört. Ohne gnadenhafte Hilfe wäre Frodo gescheitert – nicht er siegt, sondern Gott, der im Hintergrund wirkt.

Schließlich wird gegen „Der Herr der Ringe“ angeführt, dass seine Geschichte in einer heidnischen Welt spielt und eine christliche Interpretation synkretistische Tendenzen habe. In der Tat könnte man den Stammbaum Aragorns auf den biblischen Jafet zurückführen, zumal Tolkien sein imaginäres „Mittelerde“ als nordwesteuropäisches Land in einer erfundenen Epoche unserer Weltgeschichte verortet. Sein Kunstmythos handelt von den Folgen des Sündenfalls, vor allem vom Tod und der Versuchung durch das Böse, aber auch von der Hoffnung auf Erlösung und der Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies. Um nicht in eine Parodie auf das Alte Testament abzurutschen, geht Tolkien jedoch mit religiösen Verweisen äußerst behutsam um. Er will im Rahmen seiner Phantasie bleiben: „Ich darf wohl sagen, dass all dies mythisch ist und keine neue Art von Religion oder Vision darstellen soll.“ (Brief 211)

Umgekehrt wehrt sich der Autor gegen eine Verteufelung der Sagen, denn diese entsprächen der menschlichen Natur, auf welcher die göttliche Gnade aufbaut, statt sie zu vernichten: „In Gottes Reich drückt das Dasein des Höchsten nicht das Kleinste nieder. Der erlöste Mensch bleibt dennoch Mensch. Die Geschichten und Phantasien gehen weiter, und so soll es sein. Das Evangelium hat die Legenden nicht abgeschafft, es hat sie geheiligt, insbesondere den glücklichen Ausgang.“ (Über Märchen, p. 131) Seit Anbeginn bediente sich die Kirche heidnischer Motive, heiligte deren Bräuche (Ostern und Weihnachten) und erbaute Kirchen auf alten Kultstätten (Chartres). Man hat den Gekreuzigten als Odysseus am



Michael Hageböck (1969) veröffentlichte gemeinsam mit Gabriele Kuby das Buch: „Harry Potter - Der Herr der Ringe: Unterscheidung tut not“, schrieb einen Beitrag im Inklings-Jahrbuch 2004 über „Kunst und Technik – Anmerkungen zum Magie-Begriff Tolkiens“ sowie zahlreiche Artikel in theologischen Fachzeitschriften über J. R. R. Tolkien und C. S. Lewis. Er ist Privatschul-Lehrer und arbeitete davor u.a. für das ZDF, Ravensburger Spiele, verschiedene Medienagenturen und war zuletzt Geschäftsführer einer christlichen Kulturstiftung mit Galerie. Herr Hageböck ist bekennender Katholik, seit acht Jahren verheiratet und erwartet im Februar sein fünftes Kind.

Mast dargestellt, den Auferstandenen als Phönix oder verwandte das Einhorn als Christussymbol. Neben den „magi ab oriente“ (Mt 2,1) wußte auch Sybille von Cumae um die Ankunft des Erlösers, wie wir im Requiem beim „Dies irae“ bekennen. Wie Dante, die Renaissance und die Klassik mediterrane Stoffe aufbereitete, so steht Tolkien in der Tradition jener Mönche, die uns die nordische Sagenwelt (Edda) überlieferten. Nicht nur auf dem Areopag wurde der „Unbekannte Gott“ verehrt, auch die Bewohner der Fjorde und dunklen Wälder mögen ihn ersehnt haben.

Zwölf Gründe für eine christliche Interpretation

Was spricht für den christlichen Gehalt des Werkes „Der Herr der Ringe“? Zunächst die Biographie des Autors sowie sein eigenes Urteil über das Werk: „Der Herr der Ringe ist von Grund auf religiöses

und katholisches Werk.“ (Brief 142) Wider den Spott seiner Kollegen praktizierte Tolkien den Glauben, besuchte jeden Tag die heilige Messe, betete oft den Rosenkranz und empfing regelmäßig das Bußsakrament. Aus seiner Ehe mit Edith Bratt gingen vier Kinder hervor, von denen der älteste Sohn Priester wurde. Für die „Jerusalem Bible“ übersetzte und kommentierte Tolkien das Buch Jona.

Zweitens beschreibt Tolkien im „Silmarillion“, der Vorgeschichte zu „Der Herr der Ringe“, wie die Welt durch Gott geschaffen wurde. Kaum ein literarisches Werk wendet sich so ausdrücklich gegen die Evolutions-Theorie, bei der die Selektion und damit der Tod ein Prinzip der Höherentwicklung darstellt. Der biblische Schöpfungsbegriff hingegen weiß, dass Gott die Welt „gut“ (Gen 1,4-31) gemacht hat und der Tod Folge der Sünde ist (Röm 6,23). So auch Tolkien.

Wenn Gott alles gut geschaffen hat, woher kommt dann das Übel? Die Darstellung des Bösen ist das **dritte** Argument, dafür, dass Tolkiens Werk christlich verstanden werden muss. Alles Schlechte resultiert aus dem Missbrauch des freien Willens, der den vernunftbegabten Lebewesen gegeben ist, um sich in Liebe für Gott zu entscheiden. Entsprechend ist das Böse bei Tolkien die Verneinung des Guten, Wahren und Schönen – es ist das moralische Übel, die Lüge und das Hässliche; das Dunkle, das Namenlose, die Zerstörung und der Schrecken. Tolkien beschreibt im Modus der Phantasie, wie durch den gefallenen Engel das makellose Licht zerstört wurde und wir seither unter dem „Gesetz der Sonne“ leben, folglich alles in einem schiefen Licht sehen. Das Böse erscheint wie in der Bibel als eine personale, gegen Gott gerichtete Größe. Die Bewohner der imaginären Mittelmeerde sehnen sich nach dem verlorenen Paradies im Westen. Doch die Erde, die in dieser Sage ursprünglich eine Scheibe war, hat sich von Gott weggekrümmt und ist eine Kugel ge-

worden. Der Mensch kreist um sich selbst – ein wunderbares Bild für die Auswirkungen des Sündenfalls.

Viertens ist Tolkiens Geschichtsbild ausgesprochen katholisch. In seinem Werk thematisiert er die Historie als gewaltige Auseinandersetzung zwischen den Mächten des Lichtes und der Finsternis. In Brief 195 kommentiert er: „Ich bin nun einmal Christ, sogar Katholik, und darum erwarte ich von der ‘Ge-



schichte‘ nichts anderes als eine lange Niederlage.“ Tolkiens Helden handeln gegen jede irdische Hoffnung, wobei der Autor in Hinblick auf die Ewigkeit erklärt: „Alles, was wir wissen, ist nur, dass das Böse mit gewaltigen Kräften und anhaltendem Erfolg sich vergebens abmüht: Immer bereitet es nur den Boden, aus dem unerwartet das Gute hervorsproßt.“ (Brief 64) So scheitert Frodo auch im dritten Band von „Der Herr der Ringe“, und nur durch eine gnadenhafte Wendung wird sein Auftrag erfüllt.

Dementsprechend ereignet sich (**fünftens**) das gute Ende als „Eukatastrophe“: Sie „zeigt uns in einem kurzen Aufblitzen, dass es eine höhere Antwort geben mag – einen fernen Widerschein oder Echo des Evangeliums in der wirklichen Welt.“

Sechstens führt Tolkien aus, dass Frodo an dem glücklichen Ausgang nur insofern mitgewirkt hat, als er Gollum Barmherzigkeit erwies. Ausdrücklich deutet der Autor die-

sen Umstand im Sinne der „Vater Unser“-Bitte: „Vergib uns unsere Schuld, so wie auch wir unseren Schuldigern vergeben sollen.“ Weil Frodo dem widerlichen Gollum Verzeihung schenkte, statt ihn zu richten, konnte der Ring zerstört werden.

Siebtens wird das Böse nicht mit Waffengewalt vernichtet, sondern durch Liebe. Während die Heere der Guten versagen, bringt der

Opfergang Frodos die Rettung: Doch keineswegs durch seine eigene Kraft, vielmehr lassen seine Demut und Schwäche Platz für das Wirken der Gnade. Auch in diesem Sinne ist Tolkiens Werk eine Veranschaulichung der Heiligen Schrift: „Das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen.“ (1Kor 1,27ff.) „Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen.“ (Lk 1,51f.)

Achtens thematisiert der Ring die permanente Versuchung durch das Böse und demonstriert, wie der Wille geknechtet wird, wenn man

in die Sünde einwilligt. „Jeder, der die Sünde tut, ist ein Sklave der Sünde.“ (Joh 8,34) Gollum, der über Jahre hinweg den Ring trug, kann gar nicht handeln, wie er möchte, sondern ist Unterdrückter im eigenen Leib: Zwei Willen streiten mit zwei Stimmen in seiner Brust (vgl. Augustinus). Generell bleibt bei Tolkien keine Person unversucht, doch wer fällt, erhält die Chance zur Umkehr, wie z.B. Borromir, bei dem die Bekehrung in der Stunde des Todes geschieht.

Neuntens zeigen gerade Borromir und sein Vater, dass der Zweck nie die Mittel heiligt. Der Ring, ein Symbol für die Macht des Bösen, kann nicht zum Guten gewendet werden. Tolkien warnt: „Man kann den Feind nicht mit seinem eigenen Ring bekämpfen, ohne sich selber in einen Feind zu verwandeln.“

Zehntens ist „Mittelmeerde“ zwar ein phantastischer Ort in einer imaginären Zeit, aber keine Welt anderer Maßstäbe. Für Tolkien ist die Wahrheit ungeschichtlich, das gilt

auch für seine Romane. Auf die Frage, wie ein Mensch beurteilen kann, was er tun soll, antwortet Aragorn: „Wie er immer geurteilt hat. Gut und Böse haben sich in jüngster Zeit nicht geändert; und sie sind auch nicht zweierlei bei Elben und Zwergen auf der einen und Menschen auf der anderen Seite.“ Gegenüber C. S. Lewis betonte Tolkien: „Kein Gebot der christlichen Moral gilt nur für Christen.“

Elftens erkennen die Helden nicht nur das Gute, sondern tun es auch. Mit ihren Tugenden beschäftigt sich u.a. Mark Eddy Smith in seinem Buch: „Tolkiens ganz gewöhnliche Helden“. Besonders fällt auf, dass „Der Herr der Ringe“ ein Abenteuer ganz ohne Beziehungsprobleme und Obszönitäten ist. Die einzige Liebesgeschichte wird nur im Anhang erwähnt: Arwen, eine langlebige Elbenprinzessin, bewahrt sich über Jahrzehnte ihre jungfräuliche Reinheit, während sie auf die Hochzeit mit Aragorn wartet.

Zwölftens gibt es zahlreiche Typologien. So verweist das Lembas auf das Altarsakrament, welches den Helden Kraft spendet – besonders dann, wenn sie sonst nichts gegessen haben. Oder die Anrufung Elbereths, mit welcher die Gottesmutter gemeint ist; sie trägt bei Tolkien Titel wie: Königin der Engel, die Immerreine, die Erhabene. Nach der ersten Konfrontation mit den Ringgeistern, die im Übrigen am Vorabend zum 7. Oktober datiert, also auf die Vigil zum Rosenkranzfest, erklärt Aragorn: „Alle Klingen, die diesen entsetzlichen König [der Nazgul] durchbohren, vergehen. Tödlicher für ihn war der Name Elbereth.“ Die Gefährten brechen am 25. Dezember aus Bruchthal auf und mit der Vernichtung des Rings am 25. März (Mariä Verkündigung) beginnt ein neues Zeitalter. Frodos gesamte Queste kann als „Imitatio Christi“ gesehen werden, denn er nimmt seinen Weg als Sterbender auf sich, fällt dreimal (wie der Herr) schwer verwundet, wird seiner Kleider beraubt, gezeißelt, von Dornen verletzt und trägt zuletzt den Ring auf den Schicksalberg, wobei ihm die Last von seinem Diener, dem Gärtner Sam für kurze Zeit abgenommen wird.

Warum Märchen?

„Der Herr der Ringe“ ist ein Buch der Lebensfreude, geschrieben gegen die Kälte des modernen Lebens. Es handelt von Königen, monumentalen Kulissen, Opfermut und Abenteuern. Stets sind die äußeren Erscheinungen Hinweise auf eine innere Wirklichkeit (anima forma corporis, DS 903). Man kann das gesamte Epos als phantastische Darstellung der geistigen Wirklichkeit begreifen, als Veranschaulichung, wie hier der Fürst dieser Welt ins Verderben lockt und dort der wahre König ruft (vgl. Ignatius von Loyola).

Nach Tolkien bieten phantastische Geschichten Flucht vor den Banalitäten des Alltags und eröffnen im Modus der Phantasie eine andere Perspektive. Auf diese Weise vermögen sie den klaren Blick für die eigentliche Wirklichkeit wiederherzustellen und können (vor allem durch ihr gutes Ende) Trost spenden, nämlich Hoffnung geben auf die „Freude hinter den Mauern der Welt“.

Gisberth Kranz, Cordelia Spaemann, Joseph Pearce, Bradley Birzer, Marc Eddy Smith, Michael Stricker und viele andere Christen verschiedener Konfessionen haben auf die Frohbotschaft aus „Mittel-

erde“ hingewiesen. Wer sich eingehender mit „Der Herr der Ringe“ beschäftigen möchte, dem seien insbesondere folgende Bücher von Tolkien empfohlen: „Das Silmarillion“ (die mythenhafte Vorgeschichte); der Aufsatz „Über Märchen“ (in: „Gute Drachen sind rar“) sowie Tolkiens „Briefe“. Diese und alle anderen Werke des Autors sind in deutscher Sprache bei Klett-Cotta erschienen. Darüber hinaus edierte der Hörverlag aus München etliche belletristische Werke, wie etwa „Der Herr der Ringe“ sowie „Der Hobbit“ auf deutsch und englisch; außerdem: „Der Elbenstern“, „Roverandom“, „Bauer Giles von Ham“, „Briefe vom Weihnachtsmann“. □



Barbara Erdmann:

Soll das unsere Zukunft sein?

Die familien- und kinderlose Gesellschaft



Barbara Erdmann und ihr Buch „Deutschlands kaputte Kinder“

Kinder kriegen die Leute ganz von alleine“, waren Konrad Adenauers Worte vor einem halben Jahrhundert. Inzwischen erleben wir die Achtundsechziger, tobte die sexuelle Revolution, wurde die Antibabypille berühmt, erlebten die Frauen ihre Emanzipation mit der Überbetonung des Feministischen und dem stillen Wunsch, dass es doch endlich gelingen möge, sich auch der Biologie zu bemächtigen und dem Mann das Kinderkriegen aufzubürden. Adenauers Satz hieße heute: Keine Kinder kriegen die Leute ganz von alleine.

Immer weniger Menschen leben in einer harmonischen Partnerschaft und Familienstruktur. Die Scheidungsrate ist so hoch wie nie. Laut Statistik sei damit zu rechnen, dass in der Zukunft jede dritte Ehe geschieden wird. Jede zweite der geschiedenen Ehen hatte zum Zeitpunkt der Scheidung Kinder unter 18 Jahren. Insgesamt waren im letzten Jahr 160 100 minderjährige Kinder Opfer einer zerbrochenen Ehe. 10 Millionen Menschen in der BRD wohnen allein – gewollt oder ungewollt. Schon 1990 lebte in den Großstädten jeder fünfte Bewohner allein (in München sogar jeder zweite).

Übrig bleibt nichts als der gesellschaftliche Trend zur Individualisierung der Lebensführung in Verbindung mit einer Pluralisierung der Lebensformen. Als Horrorvision am Ende des Tunnels zeichnete schon vor Jahren der Züricher Soziologe Hoffmann-Nowotny das getrennt lebende, nicht (mehr) verheiratete Paar, das sich ein gewissermaßen zweihäusig aufwachsendes mobiles Kind teilt.

Ob soziologische Zustandsberichte oder Zukunftsvoraussagen – ich bleibe bei all dem immer und immer wieder bei der Frage: Welche Gewinner- und Verlierergruppen werden sich durch den Sterbevorgang der Familie herauskristallisieren? Und die Antwort ist so klar wie die Tatsache, dass nach dieser Nacht wieder ein neuer Tag beginnt.

Zur Verlierergruppe werden die Kinder gehören, die auch in der oben beschriebenen Horrorszene das Licht dieser schönen Welt erblicken werden. Und wenn die Frauen und Männer, die Mütter und Väter dieser Kinder glauben, Gewinner einer neuen Lifestyle-Zeit zu sein, dann werden sie schnell begreifen, dass auch sie wie ihre Kinder zu den Verlierern gehören und sie besser keine Kinder bekommen hätten.

Gewinner – im kostengünstig wirtschaftlichen Sinne – werden die Kinderlosen sein und bleiben, weil die Gesellschaft versäumt hat, die Keimzelle Familie zu hegen und zu pflegen, – weil die Politik verhindert hat, dass, dem Grundgesetz folgend, Ehe und Familie der intensivsten Förderung und Subventio-

nierung bedurft hätten, – weil sich Rentner monatelang aufmachten nach Mallorca, um dort ihr Leben nachzuholen und sie damit kundtaten, dass sie vorher in der Verantwortung für Familie keines gehabt hatten.

Und da doch inzwischen alles nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten bewertet wird, hat das marktwirtschaftliche „System Familie“ nur dann Erfolg, wenn jedes Mitglied rücksichtslos seine eigenen Interessen verfolgt und seinen individuellen Egoismus über alles erhebt, was vielleicht sonst noch wichtig wäre. So wird in der modernen Familie die private Befriedigung wichtiger sein als die Unterordnung unter das familiäre Gemeinwohl – eine erschreckende Erkenntnis, die von namhaften Soziologen schon Anfang der Achtziger getätigt wurde. Armes Deutschland!

Was bleibt uns da heute noch zu tun? Immer und immer wieder das eine: Der Hinweis auf das größte aller Wunder – die Geburt eines Kindes. Nichts, aber auch nichts kann diese Priorität in einer Gesellschaft aushebeln. Kein gesellschaftliches Argument, kein politischer oder religiöser Streitpunkt, keine Meinungsverschiedenheit hat da auch nur irgendeinen Vorrang. Alle Menschen dieses Staates müssen Familie wollen und schützen, weil sie Kinder brauchen und wollen, und zwar glückliche Kinder, und sich hoffentlich daran erinnern, dass sie selbst einmal „Wunder“ dieser Gesellschaft gewesen sind.

Hartmut von Hentig formuliert in seinen 10 Geboten für den Umgang mit Kindern: „Du sollst an der Welt arbeiten, so dass du sie ohne Scham den Kindern übergeben kannst.“ □

Die Stunde der Laien hat geschlagen!

Der österreichische Nationalratspräsident Andreas Khol fühlt sich von Erzbischof Schönborn von Wien desavouiert und im Stich gelassen. Khol war engagiert für den Gottesbezug in der österreichischen Verfassung und auch für denselben in der Präambel der Europäischen Verfassung eingetreten. Er bekam dabei nicht die erwartete Unterstützung des Wiener Kardinals. Resigniert meinte Khol, er könne nicht kirchlicher sein als die Kirche. Nun repräsentiert Kardinal Schönborn in der Frage des Gottesbezugs der Europäischen Verfassung nicht die Kirche.

Johannes Paul II., Papst und Vordenker der Kirche, hat im apostolischen Schreiben „Die Kirche in Europa“ (Ecclesia in Europa) daran erinnert, „dass der christliche Glaube tiefgreifend und maßgebend zu den Fundamenten der Europäischen Kultur gehört. Das Christentum hat in der Tat Europa dadurch Gestalt gegeben, dass es ihm grundlegende Werte einprägte“ (Ziff. 108) und führt entsprechend aus „im Lichte dessen, was ich eben unterstrichen habe, möchte ich mich noch einmal an die Begründer der künftigen Europäischen Verfassung richten, auf dass darin ein Bezug auf das religiöse und insbesondere christliche Erbe Europas deutlicher werde“ (Ziff. 114).

Kardinal Ratzinger hat die Forderung nach dem Gottesbezug in der Europäischen Verfassung in einem Interview mit der Rheinzeitung am 22. Juli 2003 so begründet: „Mit dem Wort Religion ist der Gottesbezug nicht zu ersetzen. Das wäre ein Irrtum, denn mit diesem Wort wird nur ein kultureller Faktor erwähnt. Aber eine Anrufung Gottes, den wir als Macht über und für uns erkennen, brauchen wir einfach. Denn sonst verlieren wir jede Orientierung und jedes Gefüge.“

Khol hatte also vollkommen recht, dass er sich so vehement für den Gottesbezug in der Verfassung einsetzte. Ist aber seine Bemerkung, er könne nicht kirchlicher sein als die Kirche, richtig? Auch wenn es äußerst bedauerlich ist, dass die katholische Kirche in Österreich – dassel-

Auf dem Prüfstand

be gilt für Deutschland – das Anliegen von Papst und Kardinal Ratzinger nicht mit dem notwendigen Einsatz aufgegriffen und die vorhandene flächendeckende Pfarrstruktur nicht für eine Unterschriftensammlung mobilisiert hat (siehe Prüfstand 1/04), so bleibt immer noch die Frage, ob das Engagement für den Gottesbezug in der Verfassung nicht ebenso die Aufgabe der Laien wie der kirchlichen Hierarchie ist, ja, ob die Gestaltung einer Verfassung nicht originär Weltauftrag der Laien ist. Es ist ohnehin zu fragen, ob es nicht eine Klerikalisierung wäre, wenn der viel zitierte mündige Laie in dieser Angelegenheit den Einsatzbefehl der Hierarchie abwarten würde.

Der australische Erzbischof Pell hat unlängst (SKS 34/03) erklärt, „Die Stunde der Laien hat geschlagen“. Erzbischof Pell greift damit auf, was schon vorher das zweite Vatikanische Konzil erklärt hat. Erzbischof Pell meint, die katholische Kirche sei in den letzten 50, 60 Jahren weniger durch Initiativen von Seiten der Hierarchie als vielmehr durch charismatische Persönlichkeiten und Laien gewachsen.

Papst Paul VI. hat in seinem apostolischen Schreiben „Über die Evangelisierung in der Welt von heute“ (Evangelii nuntiandi) vom 8.12.1975 in Bezug auf die Aufgabe der Laien dargelegt „Das eigentliche Feld ihrer evangelisierenden Tätigkeit ist die weite und schwierige Welt der Politik, des Sozialen und der Wirtschaft, aber auch der Kultur, der Wissenschaften und Künste, des internationalen Lebens und der Massenmedien...“

Papst Johannes Paul II. betont im apostolischen Schreiben „Über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt“ (Christifideles Laici) vom 30. Dezember 1988 „Die Heilssendung der Kirche in der Welt

wird nicht nur von den Amtsträgern aufgrund des Sakramentes des Ordo realisiert, sondern auch von allen Laien.“

Katholische Laien, die die Zeichen der Zeit und ihre Notwendigkeit erkennen, brauchen bei Fragen der Politik – und um eine solche handelt es sich bei der Europäischen Verfassung – nicht auf den Wink von oben zu warten. Sie sollen auch dann tätig werden, wenn die Laienorganisationen, wie die katholischen Sozialverbände und die nachkonziliaren Räteorganisationen, ihre Aufgaben nicht wahrnehmen. Es gibt in Österreich wie in Deutschland Laienorganisationen, die gerne von sich behaupten, sie seien die Vertretung der katholischen Laien, die aber den Kairos der Geschichte verschlafen.

Hubert Gindert

Sie führen die Christen nicht zusammen, sie spalten sie

Am 15. Dezember 2003 forderten 108 Pfarrer „der Arbeitsgemeinschaft Rottenburg (AGR)“ in der Diözese Stuttgart-Rottenburg in einem offenen Brief, Einladungen an ökumenisch engagierte evangelische Christen zur katholischen Kommunion müssten erlaubt sein. Die Eucharistie müsse für „Gemeinschaft“ und nicht für „Abgrenzung und Ausschluss“ stehen (Kath.Net – Katholischer Nachrichtendienst, 17.12.03).

Aufschlussreich ist die Form dieses Begehrens. Da ist der offene Brief, mit dem in der Öffentlichkeit Druck auf den Bischof ausgeübt wird. Das Ansinnen wird als Forderung vorgebracht. Es „müsse“ erlaubt sein.

„Die Eucharistie ist das Sakrament derer, die in der vollen Gemeinschaft der Kirche stehen“ (Katechismus der katholischen Kirche (KKK 92), Ziff. 1395)“. Mit der Argumentation, die Eucharistie müsse für „Gemeinschaft“ und nicht für „Abgrenzung und Ausschluss“ stehen, lässt sich jede Willkür in Fragen der Ökumene, z. B. auch eine Interzelebration, rechtfertigen.

Im Offenen Brief heißt es weiter, die eucharistische Gastfreundschaft, insbesondere bei konfessionsverschiedenen Paaren und Familien sei „bereits gute Praxis in unseren Ge-

meinden“. Auch das ist aufschlussreich. Mit der o. a. Forderung soll demnach das, was im Ungehorsam gegenüber der Lehre und Leitung der katholischen Kirche bereits beständige Übung ist, im Nachhinein legitimiert werden.

Die priesterlichen Aufbegehler können mit der Sprache publikums- und medienwirksam umgehen. Das zeigt, wie sie die Worte „Abgrenzung“, „Ausschluss“, „eucharistische Gastfreundschaft“ und „konfessionsverbindend“ einsetzen und für ihre Zwecke instrumentalisieren. Bisher waren wir der Meinung, dass die Zugehörigkeit zu verschiedenen Konfessionen leider „konfessionstrennend“ ist, was die Ehepartner beim Empfang der Sakramente oder in der Kindererziehung schmerzhaft spüren. Schließlich gibt es keine Mischkonfession, in der die Kinder religiös beheimatet werden können.

Die priesterlichen Aufbegehler müssen sich fragen lassen, ob sie die Lehre der katholischen Kirche kennen und ob sie diese zur Richtschnur ihres kirchlichen Handelns nehmen wollen, z. B. die Lehre von der Wesensverwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi („Transsubstantiation“), die Gegenwart Christi in den eucharistischen Gestalten, die Bedeutung der Gegenwart Christi in der Kirche, die Voraussetzungen für den Empfang der Kommunion.

Der Katechismus der katholischen Kirche stellt klar (Ziff. 1400) „die aus der Reformation hervorgegangenen von der katholischen Kirche getrennten kirchlichen Gemeinschaften haben, vor allem wegen des Fehlens des Weihesakramentes, die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt“ (Unitatis redintegratio, 22). Aus diesem Grund ist für die katholische Kirche die eucharistische Interkommunion mit diesen Gemeinschaften nicht möglich...“

Schließlich ist das Selbstverständnis der 108 aufbegehrenden Pfarrer als geweihte Priester und als Mitarbeiter des Bischofs, dem sie bei ihrer Weihe Gehorsam versprochen haben, gefragt. Mit diesem Gehorsam lassen sich die Forderungen eines Offenen Briefes nicht in Einklang bringen. Hinsichtlich der Mitarbeit der Priester am bischöflichen Dienst gilt: „Die Priester dürfen ihren Dienst

nur in Abhängigkeit vom Bischof und in Gemeinschaft mit ihm ausüben.

(KKK, Ziff. 1568).

Die 108 Pfarrer der Diözese Stuttgart-Rottenburg führen die Christen nicht zusammen, wie sie vorgeben. Sie spalten vielmehr die eigenen Gemeinden, nämlich in Katholiken, die treu zur Lehre und Leitung der Kirche stehen und solche, die das nicht tun. Sie spalten auch die Ortskirche. Der Bischof kann nämlich sein Lehr- und Hirtenamt immer nur in Einheit mit den Bischöfen der Gesamtkirche und unter dem Papst ausüben. Vom Diözesanbischof wird, was sein Lehr- und Hirtenamt betrifft, verlangt: „Das Lehramt muss das Volk vor Verirrungen und Glaubensschwäche schützen und ihm die objektive Möglichkeit gewährleisten, den ursprünglichen Glauben irrtumsfrei zu bekennen. Der pastorale Auftrag des Lehramtes ist es, zu wachen, dass das Gottesvolk in der befreienden Wahrheit bleibt“ (KKK 92, Ziff.). Wenn also der Bischof von Stuttgart-Rottenburg sich um eine Regelung bemühen will „die dem Wort des Papstes aus seiner Eucharistie-Enzyklika vom ‚schwerwiegenden geistigen Bedürfnis‘ nach dem Empfang

Der Zusammenbruch der Familie ist der eine empirisch zu beobachtende, statistisch dokumentierte und nachgewiesene Grund für alle anderen sozialen Krankheiten, selbst die ökonomischen. Wir brauchen familienfreundliche Gesetze und Regierungsvorhaben, die Familien ermutigen und belohnen anstatt sie zu entmutigen und zu bestrafen, wie das gegenwärtig oft der Fall ist.

Wir müssen uns wieder empören. Empörung ist die einzig angemessene Antwort auf Ungeheuerlichkeiten. Milder Abscheu und Missbilligung sind nicht genug. Es ist Zeit, unsere Städte, unsere Straßen, unsere Schulen und unsere Kinder wiederzuerobern. Es ist Zeit, eine Grenze zu ziehen und „genug!“ zu sagen.

Peter Kreeft, Ökumenischer Jihad, S. 63, 68

der Kommunion durch ‚einzelne Personen, die zu Kirchen oder kirchlichen Gemeinschaften gehören, die nicht in der vollen Gemeinschaft mit der Kirche stehen‘, gerecht wird“ (Kath. Net 17.12.03), so kann diese Frage nicht in der Ortskirche, sondern nur mit Rom abgeklärt werden.

Johannes Paul II. sagt in der eben genannten Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ vom 17. April 2003, Ziff. 45: „Wenn die volle Gemeinschaft fehlt, ist die Konzelebration in keinem Fall statthaft. Dies gilt nicht für die Spendung der Eucharistie unter besonderen Umständen und an einzelne Personen, die zu Kirchen oder kirchlichen Gemeinschaften gehören, die nicht in der vollen Gemeinschaft der katholischen Kirche stehen. In diesem Fall geht es nämlich darum, einem schwerwiegenden geistlichen Bedürfnis einzelner Gläubiger im Hinblick auf das ewige Heil entgegenzukommen, nicht aber um die Praxis einer Interkommunion, die nicht möglich ist, solange die sichtbaren Bande der kirchlichen Gemeinschaft nicht vollständig geknüpft sind.

In diesem Sinn hat sich das Zweite Vatikanische Konzil geäußert, indem es die Praxis bestimmte, die gegenüber den orientalischen Christen einzuhalten ist, die im guten Glauben von der katholischen Kirche getrennt leben, spontan um den Empfang der Eucharistie aus der Hand eines katholischen Amtsträgers bitten und in rechter Weise darauf vorbereitet sind“

Ziff. 46 fährt fort: „Es ist notwendig, diese Bedingungen genau zu befolgen. Sie sind unumgänglich, auch wenn es sich um begrenzte Einzelfälle handelt. Die Ablehnung einer oder mehrerer Glaubenswahrheiten über diese Sakramente, etwa die Leugnung der Wahrheit bezüglich der Notwendigkeit des Weihepriestertums zur gültigen Spendung dieser Sakramente, hat zur Folge, dass der Bittsteller nicht für ihren rechtmäßigen Empfang disponiert ist.“

Die Forderung der priesterlichen Aufbegehler in der Diözese Stuttgart-Rottenburg, nach Interkommunion, die „bereits gute Praxis in unseren Gemeinden ist“, zu legitimieren, lässt sich nicht mit Rückgriff auf die Enzyklika Johannes Pauls II. vom 17. April 2003 rechtfertigen.

Hubert Gindert

Über „Die Subventionierung der Abtreibung“ in der Bundesrepublik berichtete Georg Paul Hefty in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 5.1.2004 aufgrund der Ermittlungen von Stefan Rehder und Veronika Blasel. Sie zeigen, dass die ohnehin schon perverse Rechtslage (Finanzierung rechtswidriger Tötungshandlungen durch den Staat) auch noch über den angeblichen Zweck hinaus ausgenutzt wird.

Das sogenannte Schwangerenhilfegesetz bringt es mit sich, dass die Bundesländer jedes Jahr Millionenbeträge in ihre Haushalte zur Finanzierung von Schwangerschaftsabbrüchen einstellen, die im Rahmen der Beratungsregelung des Paragraphen 218 Absatz 1 des Strafgesetzbuches vorgenommen wurden und damit nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts sowohl rechtswidrig als auch straffrei sind (...) Insgesamt werden die Steuerzahler rund 41 Millionen Euro für etwa 115000 Abtreibungen im Jahre 2003 bezahlt haben.

Die bereits vollständigen Erhebungen für 2002 werfen viele Fragen auf, die jedoch keine Partei aufgreifen will. Da ist zunächst der Unterschied zwischen der Zahl der abgerechneten Abtreibungen und der Zahl der dem Statistischen Bundesamt gemeldeten Abtreibungen derselben Kategorie. Der Unterschied beträgt immerhin 5058 Schwangerschaftsabbrüche. Offensichtlich rechnen Ärzte mehr Abtreibungen ab, als sie nach Wiesbaden melden, ein Verstoß gegen die Meldevorschriften, der das Bundesgesundheitsministerium auf den Plan rufen müsste.

Ebenso fragwürdig ist die Auslegung des Gesetzes zur Hilfe für Frauen bei Schwangerschaftsabbrüchen in besonderen Fällen, das landläufig Schwangerenhilfegesetz genannt wird und im Jahre 1995 beschlossen worden ist. Es diente damals politisch dazu, das Verbot der Bezahlung von Abtreibungen durch die Pflichtmitglieder von Krankenkassen aufzufangen. Obwohl auch das Steuerzahlen eine Pflichtleistung ist, galt es als den Bürgern zumutbar, rechtswidrige Handlungen zu finanzieren, weil es sich um eine Art Nothilfe – vergleichbar der Sozialhilfe – handeln sollte (...) Die Unterschrift unter den Antrag scheint in der Regel auszureichen, um die Berechtigung des Anspruchs glaubhaft zu machen; Zweifel an den Angaben der Frau sind von Gesetz wegen gebremst (...) Nimmt man die Angaben der einzelnen Bundesländer zum Nennwert, dann kommen außerhalb Bayerns (und Bremens) die abtreibungsentschlossenen Frauen fast ausschließlich aus den minderbemittelten Schichten – oder der Staat ist zu freigiebig mit der finanziellen Unterstützung der Tötung potentieller Staatsbürger.

Zeit im Spektrum

Um Menschenwürde und Menschenrecht

„Der neue Streit um den Menschen“ – so ist das neue Heft der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ überschrieben. Mit Bezug auf die Ablehnung des „Gottesbezuges“ in der Europa-Verfassung, die Kruzifix-Urteile, den „Kopftuchstreit“ und die Bestreitung der Menschenwürde durch Genforscher und Gentechniker tritt Prof. Dr. Lothar Roos, Ordinarius em. für christliche Gesellschaftslehre an der Universität Bonn, darin ein für die universale Geltung der Menschenwürde und der Menschenrechte, sowie deren „transzendente“ Begründung (Kirche und Gesellschaft, Nr. 305, bei Kath. Sozialwissensch. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-41065 Mönchengladbach). Prof. Roos schreibt dort u.a.:

Die hier aufgezeigte Kontroverse zeigt, wohin es führt, wenn die Überzeugung theoretisch aufgegeben wird, dass jeder Mensch „von Natur aus“ eine unveräußerliche Würde besitzt. Dies gilt nicht nur im Blick auf die technischen Produkte der modernen Zivilisation, sondern auch hinsichtlich der Grundwerte des demokratischen Verfassungsstaates. Diese Frage kann aber nicht so beantwortet werden, dass man alle Wertvorstellungen und religiösen Überzeugungen als „gleichwertig“ nebeneinander stellt. Wenn die Würde des Menschen und die damit verbundenen Rechte und Pflichten, an denen sich nach dem Grundgesetz alles staatliche Handeln zu orientieren hat, einen inneren Zusammenhang mit bestimmten anthropologischen Konstanten haben, dann ist dieser Zusammenhang bewusst zu halten und pädagogisch wie auch in der Erwachsenenbildung zu vermitteln. Insofern können Erziehung und Bildung nicht „wertfrei“ konzipiert werden. Dies gilt auch im Blick auf die Verfassung des gegenwärtigen und zukünftig größeren Europa (...)

Das Grundgesetz hat keine Probleme damit, die Menschenrechte „als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt“ zu bezeichnen. Wissenschaftlich

gesprochen: Es hält diese Überzeugungen und die damit verbundenen Grundwerte für universal gültig. Also unabhängig von allen kulturellen und gesellschaftlichen Besonderheiten. (...)

Heute kann man gelegentlich hören: Die Grundrechtsphilosophie sei ein typisches Produkt der abendländisch-westlichen Kultur und könne nicht auf andere Kulturkreise übertragen werden. Oft verweist man dabei auf Afrika oder auf China. Die in den letzten Jahren entstandenen sozialetischen Dissertationen junger afrikanischer Wissenschaftler weisen auf, dass die anthropologischen Grundaussagen und die Sozialprinzipien der Katholischen Soziallehre durchaus mit ihren Kulturen vereinbar sind (...)

Ein chinesischer Wissenschaftler wurde einmal gefragt, was er von der These halte, die „westlichen“ Menschenrechte könne man unter den ganz anderen Voraussetzungen der chinesischen Kultur dorthin nicht übertragen. Seine Antwort lautete: Das behauptet die Regierung, nicht aber die Menschen, die im Gefängnis sitzen.

Mit der Umkehr beginnen

„Ohne Gott in die Zukunft?“ fragte Erzbischof em. Dr. Georg Eder in der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ anlässlich der Ablehnung des „Gottesbezuges“ sowohl für die österreichische wie auch für die europäische Verfassung (DT, 3.1.04, Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg) Er kommt zu dem Schluss:

Die Staatenlenker täten gut daran, doch noch einmal zu überlegen, ob die kommenden riesigen Probleme der Menschheit nicht doch besser mit Gott als ohne ihn zu lösen seien. E.F. Schumacher, der Autor von „Small is beautiful“, schreibt am Ende seines letzten Buches „Rat für die Ratlosen“: „Das moderne Experiment eines Lebens ohne Religion ist fehlgeschlagen. Erst wenn wir wissen, dass wir tatsächlich in infernalische Regionen hinabgestiegen sind, wo uns nichts erwartet als der kalte Tod der Gesellschaft und die Vernichtung aller zivilisierten Beziehungen, können wir den Mut und die Vorstellungskraft aufbringen, die für eine Umkehr, eine metanoia, erforderlich sind. Sie führt dann dazu, dass wir die Welt in einem neuen Licht sehen, nämlich als einen Ort, an dem die Dinge, über die der moderne Mensch ständig redet und die zu tun ihm stets misslingen, tatsächlich getan werden können.“

Meine feste Überzeugung ist, dass wir das niemals ohne Gott, ohne den Erlöser des Menschengeschlechtes zusammenbringen. Wer soll mit der Umkehr beginnen? Wir, die Kirche selbst.

Die eigentliche Provokation

„*The Passion of Christ*“, ein Film über das Leiden Jesu Christi, der schon vor seiner Fertigstellung als „antisemitisch“ verdächtigt und verschrien wurde, soll am Aschermittwoch in den USA und in Kanada in die Kinos kommen (Buch und Regie: Mel Gibson). Florian Kolfhaus konnte den Film bereits in Rom sehen und stellte ihn in der „*Tagespost*“ vor (3.1.2004. Worin seines Erachtens „die eigentliche Provokation“ des Films liegt, sagt er am Schluss seiner Rezension:

Mel Gibsons Film ist eine Provokation auf vielerlei Weise: Den Zuschauer, der dem Christentum fern steht, fordern die brutalen Bilder, die das Leiden eines Unschuldigen zeigen, zum Mitgefühl heraus, dem sich keiner verschließen kann, der menschlich und empfindsam geblieben ist.; „Ecco homo!“

Den gläubigen Christen aber jagt der Film wie Blitze immer wieder einen einzigen Gedanken durch den Kopf, der wesentlich provozierender und herausfordernder ist: „Ich war’s – Ja, mein Gott, ich’s war’s!“

„The Passion“ ist ein drastisches „Ecco homo“, das dem Gläubigen vor Augen stellt, was seine Sünden, seine Gleichgültigkeit und seine Halbheit angerichtet haben. Nicht den römischen Soldaten und nicht den jüdischen Hohenpriestern, weder Pontius Pilatus, noch Herodes, weder der hasserfüllten Menge auf den Straßen, noch den feigen Freunden Jesu in ihren Verstecken kann die Schuld an seinem Tod zugeschrieben werden – ich war’s! Sicherlich, diese waren die Akteure in dem historischen Geschehen der Verurteilung und Hinrichtung Christi, ich aber, und das will Mel Gibson’s Film zeigen, ich aber bin Täter im überzeitlichen Drama der Erlösung. Das ist die eigentliche Provokation des Films, das Schockierende und Erschreckende, das jeden, der mit den Augen des Glaubens „The Passion“ sieht, an den Sitz gefesselt, schweigen lässt und nachdenklich macht (...)

Erstaunliche Preisvergabe

Der „*Deutsche Schulbuchpreis*“ wurde im Jahr 2003 für die beiden ersten Bände der Religionsbuch-Reihe „*Glaube und Leben*“ von Weihbischof Andreas Laun vergeben. In „*Kirche heute*“ informierte Werner Schiederer über die Preisverleihung (Nr. 12/2003, Postfach 1404, D-84498 Altötting). Hier seine Angaben über den Preis, über die Jury und über deren Gründe für die Verleihung.

Der mit 2500 Euro dotierte „*Deutsche Schulbuchpreis*“ besteht seit 1990. Das sog. „Kuratorium Deutscher Schulbuchpreis“ zeichnet damit laut Satzung Bü-

cher aus, die den Schülern „Ehrfurcht vor Gott, Nächstenliebe, Toleranz und Dialogfähigkeit auf der Grundlage einer eigenen, ethisch hohen christlichen Überzeugung vermitteln“. Es entschied sich dieses Jahr für die Reihe „*Glaube und Leben*“ mit der Begründung, die Bücher seien „ein Erfolg versprechender Versuch, den Kindern Gottvertrauen und damit das Gefühl der Geborgenheit auch in dieser Welt zu geben und ihnen die in unserer Gesellschaft dringend benötigten christlichen Werte und Normen zu vermitteln“. In diesem Sinn biete die Buchreihe „eine Hoffnung gebenden Lichtblick“.

Das Kuratorium, das im Verein „*Lernen für die Deutsche und Europäische Zukunft*“ organisiert ist, hatte bereits dem ersten Band bescheinigt, „eine Fülle von christlichen Glaubensinformationen in einer vorbildlichen, der Sache angemessenen und zugleich bereits für Sechsjährige verständlichen Sprache“ zu enthalten. (...)

Bei den Mitgliedern der Jury handelt es sich fast ausschließlich um evangelische Christen. Dass ausgerechnet ein solches Gremium die Religionsbücher von Weihbischof Laun auszeichnet, der sich zum Ziel gesetzt hat, die „Irrtümer des Glaubens von der Wahrheit unterscheiden zu lernen“, ist mehr als erstaunlich.

Africa docet

Prinz Asfa-Wossen Asperate, ein Afrikaner aus Äthiopien, hat aufgrund langer Erfahrungen in Europa ein Buch über „*Manieren*“ geschrieben (Reihe „*Die andere Bibliothek*“ Eichborn Verlag, Frankfurt/M 2003, ISBN 3-8218-4739-5). Aus seinen Anmerkungen zu europäischen Manieren im Umgang mit religiösen Verhaltensweisen hier einige Sätze:

Anständig bekleidet sein soll, wer eine Kirche betritt. Was anständig ist, unterliegt dem Zeitgeschmack; vielerorts ist man sich wenigstens noch darüber einig, dass Badekleidung jedenfalls nichts in der Kirche zu suchen hat. Die Kirchen sollten ermutigt werden, in dieser Hinsicht fest zu bleiben und den kurzen Hosen auch weiterhin den Eintritt zu verwehren, durchaus in ihrem eigensten Interesse: Für viele ist heute ein solches Hindernis die erste Begegnung mit dem Heiligen und damit ein unschätzbare Bildungserlebnis, das gerade dem aufgeklärten Proletariat nicht vorenthalten werden sollte. Es unterliegt doch keinem Zweifel, dass die staunenden Urlauber aus Manchester oder Zwickau, denen in einer andalusischen Kirche das Eislutschen verboten wird, mehr über die betreffende Kir-

che erfahren haben, als ihnen der beredteste Fremdenführer hätte mitteilen können (...)

Die Unverschämtheit, die Unfähigkeit, Grenzen zu akzeptieren, ist vielleicht der eigentliche Charakterkern der Vulgarität. Zur Anerkennung solcher Grenzen gehört auch, allfällige Segnungen, heilige Handlungen, die Kommunion: alles was für die Gläubigen von sakramentalen Eigenschaften besetzt ist, als Außenstehender nicht einfach auch für sich verlangen zu wollen. Man sollte sich immer aufs neue klarmachen, dass in sakraler Sphäre niemand und schon gar nicht der Außenstehende die mindesten Ansprüche besitzt. (...) Der heilige Ort, sei er Kirche oder Tempel oder Moschee, ist locus terribilis, schrecken- und ehrfurchtgebietender Ort; wer sich solcher Auffassung grundsätzlich verschließt, sollte davon absehen, solche Orte zu betreten.

Ein „vorsichtiger Tip“

Einen „vorsichtigen Tip – für Laien und Priester“ bezüglich des weit verbreiteten, gemäss 1 Kor 11,29 unterscheidungslosen Kommunionempfangs gab Carsten Ostrowski in „*Komma*“ (Nr. 20/2003; S. 99, Pommerotter Weg 15, D-52076 Aachen):

Bei Familienfesten, kirchlichen Hochfesten, vor allem aber bei Exequien und Hochzeiten marschieren die Bankreihen meist geschlossen zum Kommunionempfang, weil jeder den Trauernden oder Feiernden seine Präsenz zeigen möchte. Man „geht“, um gesehen zu werden. Ganz gleich, wie man vorbereitet ist, wann man das letzte Mal gebeichtet hat – und was dem einzelnen die Kommunion bedeutet. Keine Böswilligkeit, sondern Gleichgültigkeit (...)

Was tun? Ein leiser Rat sei erlaubt, der nicht auf eigenem Mist gewachsen ist. So nahm der Autor vor wenigen Wochen an einer Brautmesse teil, in der der Priester kurz vor dem Ausstellen der Kommunion ans Mikrofon trat: „In einem Gottesdienst, in dem solch starke Emotionen freier werden und solch ein Gemeinschaftsgefühl unter Brautpaar, Freunden und Verwandten wächst wie heute, kann es passieren, dass der eine oder andere sich gedrängt fühlt, nun auch mit den anderen gemeinsam zum Tisch des Herrn zu gehen. Das aber ist nicht so, denn die Freiheit ist in der Kirche ein hohes Gut. Niemand braucht sich genötigt zu fühlen, nach vorne zu kommen. Vor allem dann nicht, wenn er nicht vorbereitet ist und seit längerer Zeit nicht mehr gebeichtet hat“.

Keine staunenden Blicke, kein Raunen, kein Lachen, nichts. Und viele der Anwesenden blieben sitzen, während die anderen die Kommunion empfangen.

BÜCHER

Wilhelm Imkamp: Moment mal! Durch die Bibel gesagt. St. Ulrich Verlag Augsburg 2003, 142 S., 7,90 E , ISBN 3-936484-19-8

Der niederrheinische Priester Wilhelm Imkamp ist Leiter des schwäbischen Wallfahrtsortes Maria Vesperbild, zwischen Augsburg und Günzburg gelegen. Die halbe Million Besucher, die jährlich kommen, müssen echte Pilger sein, da es in der Gegend bis zur Ansiedlung der Legostadt vor wenigen Jahren keine andere Attraktion gab.

Imkamp legt mit seinem neuen Buch dreißig kurze Predigten vor, die er in seiner barocken Wallfahrtskirche gehalten hat und die einzeln bereits in der „Katholischen Sonntagszeitung“ erschienen sind. Die Predigten stellen den Bezug biblischer Texte zur heutigen Wirklichkeit her. Dies versuchen



zwar viele andere theologische Autoren auch, doch erliegen gar manche der Gefahr, pauschal in modische Strömungen einzumünden. Anders sind die Predigten von Monsignore Imkamp. Er spießt den Zeitgeist gewissermaßen auf und hält ihm die klaren Formulierungen der Bibel entgegen. Das macht den Reiz seiner Predigten aus. Der Erfolg Imkamps hat wohl

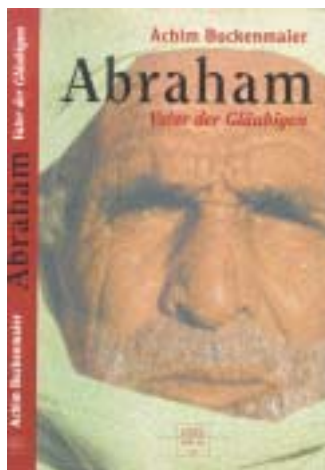
auch damit zu tun, dass sein klarer katholischer Standort im Gewande einer gepflegten Rhetorik erscheint. Wertpapierbesitzern erläutert Imkamp anhand von Lk 13, 1-9, dass man mit Gott keine Termingeschäfte machen kann. Dass die Bibel sowohl eine Frohbotschaft wie auch eine Drohbotschaft ist, zeigt Imkamp anhand von Lk 13, 1- 9. Christus sagt: „Ihr werdet alle umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt!“ Das ist für die Bekehrungswilligen eindeutig eine Frohbotschaft, für anderen aber

das Gegenteil. Da hilft keine theologische Weichspülung. Imkamps Predigten sind mit Gewinn zu lesen und auch zu hören. *Eduard Werner*

Achim Buckenmaier: Vater der Gläubigen. St. Ulrich Verlag, 2003, S. 157, ISBN 3-936484-10-4, Euro 16,90

Die wesentliche Aussage des Buches besteht in der Feststellung, dass das Christliche nicht vom alten Testament abgeschnitten werden kann.

Mit Abraham beginnt die Geschichte Israels. Sein Vater war noch Götzennanbeter. Mit Abraham setzt der Zweifel an den Göttern der Umwelt ein – ein religionskritischer Prozess. Die Berufung Abrahams, so der Autor, „ist ganz und gar Wahl Gottes und ist doch Resultat menschlichen Handelns und Erkennens. Es braucht die Rede Gottes, aber es braucht auch das Ohr, das hört und handelt.“... „Abraham wird berufen, indem er in die Welt eingreift und der Not zu Hilfe kommt“. Abraham steigt auf den Ruf Gottes hin aus seiner gewohnten Umgebung aus, er zieht weg. Er hat aber auch eine Verheißung: „Ich werde dich zu einem großen Volk machen!“ Mit diesem Exodus setzt gleichzeitig eine Sammlung ein, die Gegenbewegung zur Zerstreuung, die im Turm zu Babel gipfel-



te. Die angekündigte Nachkommenschaft bleibt aus. Da kommt jene entscheidende Begegnung unter der Eiche von Mamre und die Ankündigung: „In einem Jahr komme ich wieder zu dir, dann wird deine Frau Sarah einen Sohn haben“. Die Zusage Gottes, wegen zehn Gerechter Sodom nicht zu vernichten, zeigt die Bedeutung der kleinen Zahl, die Salz der Erde und Licht der Welt sein soll. Es ist die unerlässliche „Gegengesellschaft“ und die rettende Alternative.

Ein Kapitel thematisiert die Geschichte Ismaels. Er ist der Sohn Abrahams von der Magd Agar. Auf ihn und auf seinen Vater Abraham bezieht sich später Mohammed.

Ein zentrales Kapitel dieses Buches ist die Prüfung Abrahams. Der abschließende Abschnitt „auf der Spur Abrahams“ geht der Frage nach „Wer sind Abrahams Kinder?“ Der Verfasser antwortet mit Paulus (Gal. 3,9) „Alle, die glauben, gehören zu dem glaubenden Abraham und werden wie er gesegnet“. *Hubert Gindert*

Joachim Kardinal Meisner: Mit dem Herzen Sehen – Chance und Auftrag der Kirche zu Beginn des dritten Jahrtausends, MM-Verlag Aachen, 2. Auflage 2000, S. 230, ISBN-Nr. 3-928272-12-8,

Dieses

Buch ist der Inhalt eines Gesprächs, das Stefan Rehder mit Kardinal Meisner von Köln geführt hat. Zunächst informiert dieses Interview über die Familie Meisner:



Kriegsende, Vertreibung, dann die Jugendzeit in Thüringen, in der die katholische Familie ohne Vater in einer extremen Diasporasituation leben muss. Die Situation der katholischen Kirche in der DDR-Zeit zieht in der Person des Interviewten vorbei, der Priester, Weihbischof, dann Bischof von Berlin wird. Das Gespräch erspart dem Kardinal keine der gängigen Fragen wie: der Glaube in Deutschland, die Person und Aufgabe des Papstes, das Verhältnis zu Kirche, Staat und Parteien, die Abtreibungsregelung, die Schwangerenkonfliktberatung der Kirche und die Gründung von Donum Vitae, das Lehramt und die Aufgabe der Theologieprofessoren für die Kirche, die spezifischen Aufgaben der Priester und Laien. Auch die immer wieder neu hochgekochten Reizthemen wie Zölibat und Frauenpriestertum fehlen in diesem Interview nicht. Aus den Antworten des Kardinals spürt man, dass diese im Herzen erwogen, theologisch durchdrungen und von der authentischen Lehre der Kirche her gegeben werden. Dies wird besonders spürbar in den Abschlusskapiteln, die sich mit dem Gebet, den Sakramenten, der Liturgie und mit dem Elend in der Welt und der Freiheit des Menschen befassen. Hier formuliert Kardinal Meisner Sätze, die den Charakter von echten „Bonmots“ haben wie: „Alle Reformen der Kirche haben keine Chance, Wirklichkeit zu werden, wenn wir nicht das Bußsakrament neu entdecken“... „Der Stil der Kritik des ZdK ist mit dafür verantwortlich, dass man in Deutschland den Eindruck hat, der Papst sei eine der katholischen Kirche in Deutschland gegenüberstehenden Größe, fast eine fremde ausländische Macht“... „Ich kenne aus der Ekklesiologie, der Lehre der Kirche, kein Zentralkomitee“... „Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt. Aber die Sakramente sind die Hauptschiene auf denen die Gnade immer und in jedem Fall zu den Menschen gelangt“... „Unsere Kirche wird mit der Liturgie stehen oder fallen“.

Hubert Gindert



Brief an die deutschen Bischöfe zum Streit im Bistum Rottenburg-Stuttgart



Hochwürdigster Herr Bischof!

Mit Datum vom 10. Dezember 2003 hatten 108 Priester der Diözese Rottenburg-Stuttgart einen Brief an Bischof Dr. Gebhard Fürst unterschrieben. Sie klagen die Bischöfe an, die in der Verantwortung ihrer Hirtenaufgabe gegen das öffentliche Ärgernis vorgehen mussten, das Geistliche durch Interzelebration und Interkommunion beim ökumenischen Kirchentag in einem offenen Affront gegen Glauben und Praxis der katholischen Kirche in der Öffentlichkeit gaben.

Sie fordern eucharistische Gemeinschaft für alle, die sich in irgendeiner Weise ökumenisch „engagieren“ und „die Eucharistie als Herzstück ihres Glaubens mitfeiern“, „wo Kirchengemeinschaft schon praktisch gelebt wird“.

Die Praxis der Interkommunion wird mit einer „verantwortlichen Pastoral“ („das Heil der Seelen als oberstes Gesetz“) begründet, mit dem „offenen ökumenischen Klima“ in der Diözese, mit einem „breiten theologischen Konsens“ und mit dem Hinweis auf den Papst, der von einem „schwerwiegenden geistlichen Bedürfnis“ sprach.

In dieser Stellungnahme der Pfarrer werden folgende Fakten übersehen, die in der Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ ausführlich dargestellt werden:

1 Nach der Aussage ‚Die Kirche, das heißt das im Mysterium schon gegenwärtige Reich Gottes, wächst durch die Kraft Gottes sichtbar in der Welt‘, fügt das Konzil – so als ob es auf die Frage ‚Wie wächst sie?‘ antworten wollte – hinzu: „Sooft das Kreuzesopfer, in dem Christus, unser Osterlamm, dahingegeben wurde (1 Kor 5, 7), auf dem Altar gefeiert wird, vollzieht sich das Werk unserer Erlösung. Zugleich wird durch das Sakrament des eucharistischen Brotes die Einheit der Gläubigen, die einen Leib in Christus bilden, dargestellt und verwirklicht“ (1 Kor 10, 17) (21)

Mit dem Glauben an die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers ist die Ein-

heit der Gläubigen verbunden. Diese Einheit ist immer die Einheit mit der ganzen Kirche, wie sie von Christus gegründet und geordnet wurde.

„Schließlich ist die Kirche in dem Sinne apostolisch, dass sie bis zur Wiederkunft Christi weiterhin von den Aposteln belehrt, geheiligt und geleitet wird – und zwar durch jene, die ihnen in ihrem Hirtenamt nachfolgen: das Bischofskollegium, dem die Priester zur Seite stehen, in Einheit mit dem Nachfolger des Petrus, dem obersten Hirten der Kirche“ (28)

Die Feier der Eucharistie setzt den Glauben an die Gegenwärtigsetzung des Opfers Christi durch den geweihten Priester in der vollen Gemeinschaft mit der von Christus verfassten Kirche (mit dem Papst als Nachfolger des Petrus und den Bischöfen als Nachfolger der Apostel) voraus.

2 „Die Feier der Eucharistie aber kann nicht der Ausgangspunkt der Gemeinschaft sein, sie setzt diese vielmehr als existent voraus, um sie zu stärken und zur Vollkommenheit zu führen. Das Sakrament drückt ein solches Band der Gemeinschaft sowohl in der *unsichtbaren* Dimension, die uns in Christus durch das Wirken des Heiligen Geistes mit dem Vater und untereinander verbindet, als auch in der *sichtbaren* Dimension aus, welche die Gemeinschaft in der Lehre der Apostel, in den Sakramenten und in der hierarchischen Ordnung beinhaltet. Die innige Beziehung, die zwischen den unsichtbaren Elementen und den sichtbaren Elementen der kirchlichen Gemeinschaft besteht, ist ein Konstitutivum der Kirche als Sakrament des Heiles. Nur in diesem Zusammenhang gibt es eine gültige Feier der Eucharistie, und eine wahrhafte Teilnahme an ihr. Daher ergibt sich als eine grundsätzliche Anforderung an die Eucharistie, dass sie in der *Communio* gefeiert werde, und zwar konkret in der Unversehrtheit ihrer Bande“ (35)

Das vom Papst angesprochene „schwerwiegende geistliche Bedürfnis“ schließt also das Bekenntnis zum Weihenpriestertum und zum Nachfolger des Petrus ein. Die Berechtigung zum Empfang der Kommunion kann also nicht allein mit einem subjektiven Verlangen begründet werden oder mit ökumenischen Aktivitä-

ten, es muss das Bekenntnis zu dem objektiven Tatbestand eingeschlossen sein. Es kann kein Teilbekenntnis, eine Art Auswahlglaube, sein und muss mit der ganzen menschlichen Existenz vollzogen werden.

3 Das 2. Vatikanische Konzil (*Unitatis redintegratio*): „Das Heilige Konzil mahnt die Gläubigen, jede Leichtfertigkeit wie auch jeden unklugen Eifer zu meiden, die dem wahren Fortschritt der Einheit nur schaden können. Ihre ökumenische Betätigung muss ganz und echt katholisch sein, das heißt in Treue zur Wahrheit, die wir von den Aposteln und den Vätern empfangen haben, und in Übereinstimmung, mit dem Glauben, den die katholische Kirche immer bekannt hat, zugleich aber auch im Streben nach jener Fülle, die sein Leib nach dem Willen des Herrn im Ablauf der Zeit gewinnen soll“ (24)

Der offene Brief der Priester in der Diözese Rottenburg-Stuttgart lässt uns befürchten, dass viele Priester nicht mehr die hl. Messe als Vergegenwärtigung des Opfers Jesu Christi feiern, dass der Kommunionempfang nicht mehr als Teilnahme am Opfermahl und als Empfang des Leibes und Blutes Jesu Christi geglaubt wird, dass die Priesterweihe nicht mehr als Identifikation mit Christus erlebt wird, dass der Dienst des Priesters nicht mehr in den Dienst des Bischofs und Papstes integriert ist.

Was das 2. Vatikanische Konzil, der Katechismus, der Heilige Vater mit seinen Lehrschreiben, unsere Bischöfe mit den Hirtenschreiben verkünden, wird offensichtlich von vielen Priestern nicht aufgegriffen und in der Predigt für die Gläubigen nicht umgesetzt.

Wir meinen, dass die Priester dem Gehorsamsversprechen verpflichtet sind, das sie freiwillig bei ihrer Priesterweihe gegeben haben.

Wir bitten unsere Bischöfe dringend, dem Verlust und der Demontage des Sakramentalen in unserer Kirche entgegenzuwirken und einer Protestantisierung der katholischen Kirche einen Riegel vorzuschieben.

Missionarinnen der Nächstenliebe ohne Nachwuchsprobleme

Kalkutta, 1. September 2003 (ZENIT.org). – Seit dem dem Tod von Mutter Theresa von Kalkutta, die der Heilige Vater am 19. Oktober 2003 seligsprechen wird, haben die von ihr gegründeten Missionarinnen der Nächstenliebe einen unerhörten Zulauf erfahren.

Schwester Nirmala Joshi, die Generaloberin des Ordens, hat gegenüber der asiatischen Nachrichtenagentur UCA mitgeteilt, dieser Nachwuchs im Orden sei „der Gnade Gottes und der himmlischen Fürsprache von Mutter Theresa“ zu verdanken.

Als Mutter Theresa am 5. September 1997 starb, zählte die Ordenskongregation 456 Häuser in 101 Ländern. Mit den letzten zehn Neugründungen in diesem Jahr verfügt der Orden nun über 710 Häuser in 132 Ländern.

Dem Päpstlichen Jahrbuch 2003 zufolge gehören der Schwesternkongregation derzeit 4.690 Ordensfrauen an.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Februar 2004

1. dass Christen, Juden und Moslems im Heiligen Land friedlich zusammenleben.

2. dass sich die Ortskirchen in Ozeanien besonders um Priester- und Ordensberufe für die Glaubensvorbereitung bemühen.

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Barbara Erdmann
Taubenstr. 29,
57368 Lennestadt-Saalhausen
- Michael K. Hageböck
Langenordnach 60,
79822 Titisee-Neustadt
- Martine und Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof Dr. jur. Konrad Löw
Kirchenstr. 17, 82065 Baierbrunn
- Prof. DDr. Anton Ziegenaus
Heidelberger Str. 18, 86399 Bobingen

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2004, S. 29

Aktualisierung:

Eichstätt: Hl.-Geist-Spalkirche, jeden 2. Samstag, 17.00 Uhr; Hinweise: 08421/2125.

Neckarsulm: Frauenkirche, Spitalstr.: So- u. Feiertags 9.30 Uhr, 1. Do. u. jd Fr. 18.30 Uhr, Sa. 7.30 Uhr. Hinweise: 07132-342802

Münster, jd. Sonn- u. Feiertag um 9.30 Uhr in der St.-Aegidii-Kirche, feierl. Hochamt m. gregor. Choral.

Stuttgart-Zuffenhausen: Kirche St. Albert, Wollinstr. So.- u. Feiertags, 9.30 Uhr, Mi.: 18.30 Uhr.

Stuttgart Mitte: Hildegardisheim, Olgastr. 60, Mo., Di., Do., Fr. 18.30 Uhr, Mi. 7.30 Uhr, Sa. 8.00 Uhr; Hinweise: 0711-9827791

Sühnenacht - Sühneanbetung

Berlin: St. Ansgar: 6.2.2004, 17.10 Uhr, Kreuzweg; St. Norbert: 9.30 Uhr Sühnesamstag; 19.2.2004, 18.00 Uhr, MPB Zönel Helferkreis; 22.2.2004, 15.00 Uhr, Kinderro.kr., Hinweise: 030/4964230

Gelsenkirchen: jd. Herz-Jesu-Fr., 16.00 Uhr Anbetung, Propsteikirche St. Augustinus; anschl Hl. Messe; Hinweise: 0209-30900

Krefeld: 2.2.2004, St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Andacht m sakr. Seg. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sarkr. Seg.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 7.2.2004, 19.00 Uhr, Klinikum, Kl. Kapelle, Anbet. Ro.kr. Lobpreis. Hinweise: 07531-23368

Leutero/Ötzingen: 24.2.2004, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

14./15.2.2004 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Venningen: 3.1.2004, ab 19.30 Uhr, Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Wietmarschen: 14.2.2004 St. Matthiasstift, Marienvesper 16.30 Uhr, Hinweise: 05921-15291

Pro Missa Tridentina:

8.3.2004, 19.00 Uhr, Saal des Rhaetenhauses, Luisenstr. 27, München, Prof. Dr. W. Graf Waldstein: Kann Leonardo da Vinci das Turiner Grabtuch gefälscht haben? Hinweise: 089-263831

Initiativkreise

Speyer: 1.2.2004, Böhl-Iggelheim, Msgr. David N. Becker: Die ewige Bestimmung des Menschen; Hinweise: 06324-64274

Limburg: 7.2.2004, 16.15 Uhr, Gemein-dehaus St. Marien, Bad Homburg, Dorotheenstr. 19, Pfr. Dr. Robert Nandkisor: Ecclesia de Eucharistia, Die Lehre der Kirche über die Eucharistie oder: Die Bereitschaft, sich wandeln zu lassen. Zuvor 15.30 Uhr feierl. Vesper m. sakr. Seg. i.d. Pfarrkirche; Hinweise: 06172-72181

Mainz: 14.2.2004, 17.00 Uhr Haus am Dom. Liebfrauenplatz, Mainz; Dr. Hans-Peter Raddatz: Pro Islamismus, die dritte Ideologie in Deutschland? Zuvor 16.15 Uhr, Marienkirche Andacht m. sakr. Seg.; Hinweise: 06725-4556

Münster: 27.2.2004, Dr. Joseph Overath: Karl Rahners „Anonymer Christ“ und die Kirche heute. Eine kritische Würdigung anlässlich seines 100. Geburtstages. Hinweise: 02542-98434

Liborius Wagner-Kreis (Würzburg) 8.2.2004, 16.00 Uhr, St. Burkardus-Haus, P. Damian Mai: Wesentliche Elemente katholischer Jugendarbeit; zuvor 15.00 Uhr Vesper i.d. Sepultur d. Domes. Hinweise: 06022-20726

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80
Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Der letzte Abt vom Kloster „Maria im Paradiese“

Im hohen Mittelalter zogen ideal gesinnte Benediktiner- und Zisterzienser-Mönche aus Westeuropa in Richtung Osten, um in den Gegenden an der Elbe und an der Oder Reform-Klöster zu gründen. Sie rodeten sumpfige Wälder, kultivierten das Land und errichteten Schulen und Bibliotheken.

Die ortsansässige Bevölkerung lehrten sie Ackerbau, Viehzucht und die Regeln der Handwerkskunst. Vor allem aber gewannen sie die Menschen für die christliche Religion.

Siebenhundert Jahre lang dienten Zisterzienser der Seelsorge, der Kultur und dem Gotteslob – bis im Winter 1945 sowjetrussische Truppen

hereinbrachten und die alte Kultur auslöschten.

Am 31. Januar 1945 holte der letzte Abt des Klosters „Maria im Paradiese“ die konsekrierten Hostien aus der Klosterkirche, um sie in Sicherheit zu bringen und sie vor Schändung und Verunehrung zu schützen. Stille Tränen begleiteten diesen Gang. Am nächsten Morgen feierte Abt Witowski in einem roten Messgewand noch einmal die hl. Messe. Alle Anwesenden waren von Todesahnungen erfüllt.

Eine Augenzeugin erzählt: „Nachts gegen zwölf Uhr drangen vier bis fünf betrunkene Sowjet-Soldaten ins Haus, nachdem sie die Tür eingeschlagen hatten. Mit vorgehaltenem Gewehr trieben sie alle Hausbewohner im Hausflur zusammen und sperrten uns dann in den Keller ein. „Das nimmt kein gutes Ende“, sagte schließlich Abt Witowski zu den Umstehenden. Wir haben laut gebetet und fürchteten, dass wir alle erschossen würden.

Schließlich kam einer der Unmenschen herein und versuchte unter Revolverschüssen die 17jährige Maria K. nach oben zu holen. Sie weigerte sich entschieden und suchte Schutz beim Abt.“ – Bei dem entstandenen Gezerre konnte die Berichterstatterin mit einigen Frauen flüchten und sich in der Scheune verstecken. Dort hörten sie ganz in der Nähe zwei Schüsse, weitere Schüsse fielen in der Ferne.

Nachdem es ruhig geworden war, wagte sich die Berichterstatterin wieder aus ihrem Versteck, um zu sehen, was passiert war. Da fand sie den Abt erschossen am Boden liegen, den Kopf an einen Korb gelehnt. Sie kniete neben dem Toten und be-

**Herr, wir bitten Dich,
nimm auf die Gaben, die wir
für die Seelen Deiner Diener,
Deiner Priester opfern.
Du hast ihnen in dieser Welt die
priesterliche Würde verliehen.
Lass sie im himmlischen Reiche
der Gemeinschaft Deiner
Heiligen zugesellt werden.**

tete Psalm 118: „Herr nimm auf meine Seele ...“. Plötzlich merkte sie, dass sie vor Aufregung laut gebetet hatte, leise setzte sie den Psalm fort. Dann bettete sie den Toten auf ein Kissen und schloss ihm die Augen. Einen Tag später erwirkten Klosterschwester vom russischen Kommandanten die Erlaubnis, die verstreut liegenden Toten sammeln und beerdigen zu dürfen. Für den Abt hoben sie ein Einzelgrab aus, die übrigen zwanzig Toten senkten sie in ein Massengrab dicht daneben. Auf eine einfache Holztafel am Grab schrieben sie nur „Abt Michael von Witowski OSB † 1.2.1945“.

In den Monaten Februar bis Mai 1945 wurden in den ostdeutschen Grenzgebieten Hunderte von Priestern ermordet. Sie alle waren Helden, weil sie nicht flüchteten, sondern bei den ihnen Anvertrauten ausgeharrt haben. Sie wurden Märtyrer, weil sie wegen ihres Glaubens und wegen ihres Eintretens für bedrohte Mädchen und Frauen ermordet wurden. Das Volk hat sie damals als Heilige verehrt. Bei uns sind diese Helden heute weitgehend vergessen, obwohl das Geschehen noch keine hundert Jahre zurückliegt. Bei Gott aber gibt es kein Vergessen.

Eduard Werner

